

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Trägerlohn. In den Abbestellstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Bestellgeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Einzelgenpreise:
Die 8spaltige Beilage 20 Pfg. für auswärtig 30 Pfg., die 3spaltige Anzeigenzeile 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Einzelgen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.
Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

**Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung**

Telephon für Redaktion
und Expedition 2490

Nr. 41

Danzig, Montag den 20. April 1914

5. Jahrgang

Das Wesen des Junkertums

Von Franz Mehring.

Ein Roman, den eine Angehörige der Familie Nathusius, deren literarische Ueberlieferungen bisher auf konservativen Gebieten gelegen haben, kürzlich veröffentlicht hat, ist von manchen Parteiblätern sehr lebhaft anerkannt worden, während andere Parteibläter nicht anstehen, einiges Wasser in diesen draufenden Wein zu schütten.

Soweit es sich dabei um ein Urteil über den überlitterten Wert des Romans handelt, wollen wir uns nicht in den Streit mischen. Nicht als ob besondere Schwierigkeiten beständen, dies Urteil zu fällen, sondern weil es offensichtlich die politische Tendenz ist, die dem Buche bei einem Teile der Parteipresse ein frohes Willkommen gesichert hat und eben diese Tendenz gewisse, unseres Erachtens unerwünschte Wirkungen auf die Parteilagitation ausüben kann.

Diese Tendenz ist gegen die ostelbischen Junker gerichtet, was an sich natürlich nicht getadelt zu werden braucht. Tendenzrichtungen haben ihr gutes Recht, wenn sie ihre Tendenz mit künstlerischen Mitteln darstellen. Ob Frau Nathusius dies nun tut oder nicht tut, soll hier, wie gesagt, ganz dahingestellt bleiben. Nur soweit proletarische Leser durch die ästhetischen Eindrücke, die der Roman auf sie macht, sich in ihrem politischen Verhalten zu bestimmen geneigt sein sollten, möchten wir zu einiger Vorsicht raten. So wie dieser Roman die ostelbischen Junker schildert, sind sie als Klasse wirklich nicht, und wer sie dafür nimmt, könnte sich arg bekaufen.

Vor etwa fünfzig Jahren spielte sich ein ganz ähnlicher Vorgang ab. Damals erschienen die Problematischen Naturen, der erste große Roman Spielhagens, worin — immerhin auf ungleich höherer Stufenleiter — ein ebenso abschreckendes Bild des ostelbischen Junkerlebens entworfen wurde, wie jetzt in dem Buche der Frau Nathusius. Damals dauerte es aber nur ein paar Jahre, und einer dieser als versumpfte Niederjähne und vertrottelte Schwachköpfe geschilderten Junker steckte das denkende und dichtende Deutschland einfach in die Tasche, und die ganze bürgerliche Welt lag ihm huldigend zu Füßen, wie nie zuvor einem Sterblichen.

Solch ein Schauspiel wird sich schwerlich wiederholen, aber auch ein bescheidener Rückfall in die törichten Illusionen, in denen sich die wackeren Fortschrittler vor fünfzig Jahren über das Junkertum berauschten, wäre unerfreulich genug. Nicht aus einer Gerechtigkeitsmeierei, die im politischen Kampfe immer überflüssig ist, wenden wir uns gegen die Karikaturen, die Frau Nathusius von den ostelbischen Junkern entwirft, sondern weil man im politischen Kampfe sich selbst am tiefsten ins Fleisch schneidet, wenn man den Gegner unterschätzt.

Ein so tiefer Verfall, wie er in ostelbischen Junkerkreisen eingerissen sein soll, ist nach allen geschichtlichen Erfahrungen nur möglich in einer Klasse, der jede für die jeweilige Gesellschaftsform nützliche Tätigkeit abhanden gekommen ist, wie im 16. Jahrhundert der Mönchseigenschaft oder im 18. Jahrhundert dem Hofadel. Von den ostelbischen Junkern gilt das aber im neudeutschen Reiche nicht; sie regieren dies Reich schlecht und recht und selbst tausendmal mehr schlecht als recht, aber am letzten Ende will jeder Klassenstaat regiert sein, und weil die deutsche Bourgeoisie sich wieder und wieder unfähig erwiesen hat zu regieren, bleibt das Junkertum am Ruder. Es ist schon seit Jahrhunderten pfiffig genug gewesen, für die eigentliche Regierungstätigkeit bürgerliche Kräfte heranzuziehen, denen es die Hauptarbeit aufbürdet, allein einen wirklichen Anteil an der Regierung räumt es ihnen nicht ein, und um die komplizierte Maschine eines großen Staates im Gange zu erhalten, muß er selbst ein Maß politischen Verstandes besitzen, um das er denn auch, wie die tägliche Erfahrung zeigt, allen bürgerlichen Klassen überlegen ist.

Gewiß, bei der Höhe der kapitalistischen Entwicklung, die Deutschland längst erreicht hat, ist das ostelbische Junkertum keine bodenständige Klasse mehr; die Bourgeoisie mit ihren ungeheuren Machtmitteln hätte es längst weglegen können. Aber da sie selbst nicht regieren kann und will, so hat sie das Junkertum in ihre Dienste genommen und scheffelt der von ihr wegen freilich bankrotten Klasse Millionen und Milliarden aus den Taschen der arbeitenden Massen in den immer offenen Säckel. Vor einer Reihe von Jahren sagte Herr Siemens, der seitdem verstorbene Direktor der Deutschen Bank, also ein kundigster Mann, einmal im Reichstag: Um die Klasse der ostelbischen Junker zu erhalten, ist uns kein Preis zu hoch, denn sie ist unsere Preisfechterin nach außen und nach innen. Und wenn nicht zu regieren, so versteht die deutsche Bourgeoisie doch zu rechnen; sie würde sich hüten, ungeheure Summen für ihre Soldner zu zahlen, wenn diese in Grund und Boden verkommen wären. Auch wäre es am Ende keine Schmeichelei für die deutsche Arbeiterklasse, wenn sie nun schon jahrzehntelang mit solchem elenden Gefindel nicht fertig werden könnte.

Unzweifelhaft leiden die Junker auch an den Lasten herrschender Klassen; ob in höherem Grade, wie die Bourgeoisie, soll hier nicht untersucht werden. Und wenn sie sich als Tugendheuchler aufstun, so mag ihnen aufgespielt werden, wie sie verdienen. Aber die Frage, ob sie unsere verächtlichsten Gegner sind, ist viel unwichtiger und viel zweifelhafter, als die Frage, ob sie sie unsere gefährlichsten Gegner sind. Mit ihnen werden wir die schwersten Kämpfe der Zukunft zu bestehen haben, Kämpfe, in denen wir ihnen umso überlegen sein werden, je genauer wir sie kennen, aber in denen mit Ekel, Verachtung und sonstigen Empfindungen stiller Empörung nichts getan sein wird.

Täuschen wir uns also nicht über das Wesen des Junkertums! Dies Wesen ist nichts weniger als erhaben; es ist notwendig und nützlich nur, insoweit als die imperialistische Ära notwendig und nützlich ist, in unserem Sinne also weder notwendig noch nützlich. Aber man nehme es für kein Scheinwesen, das innerlich schon eitel Würmerfraß ist. Im Romane mag man sich an solchen Einbildungen ergötzen, aber in die Politik gehören sie nicht hinein, wenn man sich nicht den bittersten Enttäuschungen aussetzen will.

Zwei Monate Gefängnis wegen Majestätsbeleidigung

Zabern vor Gericht! Die Kritik der Ordensverleihung an Oberst v. Reuter hart bestraft!

Aus Stade wird uns geschrieben:

Vor dem Landgericht in Stade hatte sich am Freitag Genosse Schubert vom Hamburger „Volkswacht“ wegen Majestätsbeleidigung zu verantworten. Die Beleidigung wurde in einer Notiz gefunden, in der die Ordensverleihung an den Oberst v. Reuter scharf kritisiert wurde. Schubert verteidigte sich mit dem Hinweis, daß er das Verhalten des Militärs als Sabelherrschafft empfunden habe, nicht aber habe sagen wollen, daß der Kaiser dieses Verhalten als Sabelherrschafft betrachte habe.

Das Plädoyer des Staatsanwalts bewegte sich fast ganz im Geiste Lessendorfs. Weil der Angeklagte ein Feind der Monarchie sei, sei er auch ein Feind des Kaisers. Die absichtliche Böswilligkeit des Angeklagten sei erwiesen. Der Antrag des Staatsanwalts lautete auf ein Jahr Gefängnis. — Der Verteidiger Dr. Herz-Altona trat in einem großzügigen Plädoyer der Auffassung des Staatsanwalts entgegen. An der Hand der Kommissionsverhandlungen wies er nach, daß der Staatsanwalt den Begriff der Böswilligkeit falsch ausgelegt habe. — Das Urteil lautete auf zwei Monate Gefängnis. In der Begründung wurde gesagt, die subjektive Absicht der Beleidigung liege vor. Der Angeklagte habe zwar nicht böswillig, aber doch immerhin, boshaft gehandelt. Böswilligkeit entstehe aus einer feindlichen Absicht; daß der Angeklagte aber gegen die Person des Kaisers keine feindliche Absicht hege, unterstelle das Gericht als wahr. Der Ausbruch: „Etwas anderes haben wir nicht erwartet,“ sei eine höhnische Geste. Zu Gunsten des Angeklagten spreche die große Erregung der damaligen Zeit. Die Handlungsweise des Angeklagten entspringe aber nicht niedriger Gesinnung oder ehrlosen Verhaltens, darum hätte, wenn die Vorstrafen des Angeklagten nicht gewesen wären, auf Festungshaft erkannt werden können.

Das Urteil ist auch formal unhaltbar, wenn der Bericht zutrifft, und muß vom Reichsgericht aufgehoben werden. Denn das Gericht hat die Böswilligkeit festzustellen und muß freisprechen, wenn es eine Majestätsbeleidigung nur für „boshaft“, nicht für „böswillig“ hält. Im übrigen ist das Urteil beziehend wieder für das Recht der freien Meinungsäußerung in Deutschland. Wenn die Ordensverleihung an Herrn v. Reuter, die unter den damaligen Umständen als Herausforderung empfunden werden mußte, nicht mit Schärfe kritisiert werden darf, zeigt sich eben besonders deutlich, was die bürgerlichen Parteien geleistet haben, als sie der „Milderung“ des Majestätsbeleidigungsparagraphen zustimmten.

Die sächsische Politik im Sumpfe

Der sächsische Landtag tritt nach siebzehntägigen Osterferien am 20. April wieder zusammen. Er soll vor Pfingsten noch geschlossen werden. Danach blieben für die noch zu erledigenden Arbeiten etwa fünf Wochen Zeit. Bei der Fülle des Stoffes erscheint es unmöglich, alles aufzuarbeiten. Gerade die wichtigsten Vorlagen harren noch der Erledigung. Die Etatskommission ist noch längst nicht mit ihren Arbeiten zu Ende. Umfangreiche Kapitel wie die Steuern, Ministerium des Innern, Forsten, Eisenbahnen, Wege- und Wasserbau usw. stehen noch in der Kommission. Wehnlich liegt es bei der Finanzdeputation, die den außerordentlichen Etat (Eisenbahnbauten und Petitionen) vorzubereiten hat. Die Kapitel: Universität, Hochschulen, Gesandtschaften, Leipziger Zeitung und Dresdener

Journal sind noch zu beraten und führen regelmäßig zu umfangreichen Debatten im Plenum. Die meisten der wichtigen und zahlreichen Initiativanträge stecken in den Kommissionen, einige sind noch nicht einmal vorbereitet. Von den bis jetzt eingelaufenen über 1000 Petitionen ist erst der kleinere Teil aufgearbeitet.

Zu alledem kommt die Abänderung der Landtagsordnung, die bereits im vorigen Landtag beabsichtigt war, aus Mangel an Zeit — trotz einer Nachsession — aber liegen blieb. In eine gründliche Reform der sehr veralteten Landtagsordnung, wie sie die sozialdemokratische Fraktion fordert, dürfte nach der Geschäftslage auch diesmal nicht zu denken sein. Zumal sich die Regierung in einem Schreiben an die Direktion beider Kammern sehr energisch gegen die von der Mehrheit der Zweiten Kammer gewünschte Änderungen wehrt. So besteht in Sachsen die rückständige Einrichtung, daß die in Dresden wohnenden Abgeordneten nur die Hälfte der Diäten („Auswandsentschädigung“ genannt) erhalten. Der Unterschied soll wegfallen, die Regierung möchte aber diesen Zustand eher noch verschärfen und auch bei dem Wohnsitz in den Vororten von Dresden nur halbe Diäten zahlen. Gewünscht wird ferner, daß die Freisahrtkarten nicht nur während der Tagung, sondern für die ganze Legislaturperiode gelten sollen, wofür durchschlagende sachliche Gründe sprechen. Auch da sagt die Regierung nein.

Unter diesen Umständen ist an eine reifliche und geordnete Aufarbeitung des Beratungstoffes bis zu Pfingsten nicht zu denken. Es bleibt dann nichts weiter übrig, als nach Pfingsten weiter zu tagen, oder abermals eine Nachsession im nächsten Herbst zu machen. Zu ersterem haben begreiflicherweise die Abgeordneten nach einer aufreibenden siebenmonatigen parlamentarischen Tätigkeit keine Lust; zu einer Nachsession zeigt aber die Regierung keine Neigung. Sie könnte sehr einfach dazu gezwungen werden, wenn der Landtag ein Staatskapitel liegen ließ. Die bürgerliche Mehrheit wird es jedoch kaum auf einen solchen Konflikt ankommen lassen; denn die Nationalliberalen, auf die es anläßt, gehen Konflikten in weitem Bogen aus dem Wege. Der nationalliberale Präsident ist ein politischer Hasenfuß ersten Ranges, dem viel zu viel in der Zweiten Kammer geredet wird. Er greift zu den Kunststücken von Dauer Sitzungen, um die Abgeordneten müde zu machen. Schon einmal haben ihm die Sozialdemokraten durch Unzufriedenheit der Beschlußfähigkeit dieses Rezept verborben und es ist mit der weiteren Anwendung dieses Mittels zu rechnen.

Schuld an der schlechten Geschäftslage sind die zwei jährigen Tagungsperioden des Landtags. Sozialdemokraten und Freisinnige verlangen energisch jährliche Landtage, finden damit aber kein Gehör bei den Konservativen und Nationalliberalen. Auch die Regierung ist dagegen, denn für sie ist das Parlament überhaupt das fünfte Rad am Wagen; besonders eins, das fast zu einem Viertel aus unbegreiflichen Sozialdemokraten besteht. Sie ist froh, wenn sie den Landtag heimschicken darf. Der Minister des Innern lehnte kürzlich er die von den zwei linken Fraktionen eingebrachten Anträge auf jährliche Landtage u. a. mit der Bemerkung ab, mit jährlichen Tagungen würden Verfassungskonflikte kultiviert. Eine Wendung, die allen politischen Nichtswissenden und Nichtstueren, denen das Mandat eine angenehme Abwechslung ist, außerordentlich gefallen hat. Dabei kann auch von der Regierung nicht bestritten werden, daß sich die Verhältnisse in Sachsen ungeheuer verändert haben und garnicht mehr zu vergleichen sind mit der Zeit, da die Konstitution mit den zweijährigen Landtagssessionen eingeführt wurde. Rechnet man hinzu, daß auch die Erste Kammer mit einer gründlichen Reform nicht einverstanden ist, so kann man ruhig behaupten, daß der Parlamentarismus in Sachsen in einem undurchdringlichen Sumpfe steckt, aus dem legaler Ausweg nirgends zu finden ist. Es bleibt nichts übrig, als diese schlimmen Verhältnisse auf die Spitze zu treiben, um eine einigermaßen entsprechende Aenderung zu erzwingen.

Kriegervereine und Wahlfreiheit

Ein charakteristischer Fall von Wahlterrorismus ist aus dem Bergarbeiterdorf Trebnitz im Kreise Weiskensfeld zu berichten. Dort, wie im ganzen Braunkohlenbezirk, suchen die Ribbeckischen Montanwerke beherrschenden Einfluß in der Gemeindevertretungen zu sichern. Die erste, zweite und manchmal auch die dritte Abteilung sind häufig von Vertretern der Zeichenkapitals besetzt. Nun wählten in Trebnitz bei der letzten Gemeindevertreterwahl zwei Quisbächer einen Sozialdemokraten, der schon seit sechs Jahren Mitglied der Gemeindevertretung ist. Die Gutsbesitzer waren der Ueberzeugung, daß der Sozialdemokrat die Interessen der Gemeinde auch wirklich vertreten habe. Diese Gutsbesitzer waren aber zugleich Mitglieder des Kriegervereins, der wegen ihrer Wahl Gericht über die Sünder abhielt, und sie als unwürdige

aus dem Kriegerverein ausschloß. — Die beiden Gutsbesitzer werden den Ausschluß zu ertragen wissen und vielleicht durch die Maßnahmen der „Patrioten“ noch aufgeklärt werden.

Die Wahrung berechtigter Interessen durch die Presse

Ein für die Presse und das Publikum gleich wichtiges Urteil fällt kürzlich das Oberlandesgericht Raum-burg gegen einen wegen Beleidigung durch die Presse angeklagten bürgerlichen Redakteur eines halleischen Blattes. Der Redakteur hatte in einem längeren Artikel vor den schwin-dischen Manipulationen eines Klavierstimmers gewarnt, was ihm eine Anklage wegen tatsächlicher und formaler Beleidigung einbrachte. Das Landgericht in Halle erkannte jedoch auf Freisprechung und billigte dem Redakteur auch den Schutz des § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) im vollen Maße zu. Die gegen das freisprechende Urteil eingelegte Re-vision wurde vom Oberlandesgericht mit folgender Begründung verworfen: „Das geeignete Mittel zur Verbreitung der War-nung vor dem Privatkläger war die Zeitung. . . Es ist dem Angeklagten deshalb mit Recht der Schutz des § 193 zuge-sprochen worden. Er hatte als Redakteur wenigstens in dem Umfange wie jeder Privatmann die Befugnis, auch fremde Interessen wahrzunehmen. Denn es gehört zum Berufe der Presse, im Interesse ihrer Leser Mißstände aufzudecken und zu rügen und die Abonnenten vor Irrgängen und Schädigungen zu warnen. Derartige Mißstände berühren auch den Re-dakteur persönlich, sie müssen ihn berühren, wenn er seinen Beruf ernst nimmt. Der Angeklagte handelte nur in der rich-tigen Auffassung seines Berufes, wenn er den ihm von zu-verlässiger Seite unter Übernahme der vollen Verantwortung zugegangenen Artikel veröffentlichte, denn er konnte mit Recht annehmen, daß sich unter seinen Lesern zahlreiche Klavierbesitzer befinden würden, die durch das Treiben des Privatklägers ge-fährdet waren.“

Veider sind wir — wenigstens so weit die sozialdemo-kratifche Presse in Frage kommt — gegenwärtig noch sehr weit davon entfernt, daß die in dem Urteil ausgesprochene Auf-fassung von den Aufgaben der Tagespresse Gemeingut der preussisch-deutschen Justiz wird. Hat doch das Oberlandes-gericht Raumburg selbst in einem Falle gegen das sozial demokratische halleische Volksblatt entschieden, daß ein allgemeines Recht der Tagespresse, vermeintliche Mißstände öffentlich zu rügen, nicht bestehe. Wo bleibt da die besonders für die unparteiische Rechtsprechung not-wendige Klarheit und Konsequenz?

Eine Bauernrevolte in der Eifel

In einem der dunkelsten Winkel des Eifelgebiets, im Kreise Prüm, ist infolge eines schwerwiegenden Konfliktes mit den kirchlichen Behörden eine Revolte ausgebrochen. Als vor Jahren das Pfarrhaus in Gondelsheim ausgebaut werden sollte, verlangte der Kirchenvorstand und die Bauern des be-nachbarten Dorfes Schmirzheim, daß das Pfarrhaus dorthin verlegt werden sollte. Sie wollten nicht allein die Kosten zahlen. Mit einem Aufwand von 40—45 000 Mark wurde jedoch trotz des Protestes in Gondelsheim sogar ein neues, statt-liches Pfarrhaus gebaut. Und das war das Signal zum Auf-ruhr. Zunächst verweigerten die Schmirzheimer die Zahlung der Kirchensteuern und klagten bis zu den höchsten Instanzen.

Sie wurden abgewiesen und der Gerichtsvollzieher pfändete ihnen ihr Vieh und ihre landwirtschaftlichen Geräte. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als zu jäheln; aber gleichzeitig er-klärten 68 strenggläubige Bauern ihren Austritt aus der katho-lischen Kirche. Am Mittwoch nach Ostern zogen sie in einer Stärke von 80 Mann zum Amtsgericht nach Prüm, um die Austrittsformalitäten zu erledigen. Als sie auf dem Wege Gondelsheim passieren mußten, ließ man dort die Kirchenglocken läuten, was die Bauern begreiflicherweise noch stärker erbitterte. Inzwischen hat das Generalkonsistoriat in Trier den Pfarrer verlegt und soll angeblich 8000 Mark zu den Bau-kosten beisteuern wollen. Ob die Bauern dadurch befriedigt werden, ist fraglich.

Der Evangelisch-Soziale Kongreß gegen die Scharfmacher

Auf dem Evangelisch-Sozialen Kongreß in Nürnberg kam es am Freitag vormittag zu einer bemerkenswerten Ause-andersetzung. Der Generalsekretär Dr. Schneemacher erklärte in seinem Jahresbericht, daß der Kongreß die Haltung ge-wisser Leute nicht mitmache, die überall nur das rote Tuch sehen, gegen das man sich wenden müsse. Der bekannte Ober-scharfmacher Freiherr v. Pechmann nahm an diesen Worten Anstoß und erklärte, daß man gegen die Sozialdemokraten, die schlimmsten Feinde des Staates, der Kirche und des Volkes, überall in der schärfsten Weise kämpfen müsse. Wenn man jedoch in der Sozialdemokratie etwas Gutes sähe, dann müsse man ihr beitreten und für sie arbeiten. Der Präsident des Kongresses, Theologieprofessor Dr. Baumgarten-Kiel, führte aus, daß die einzelnen Mitglieder des Kongresses in ihrer Stellungnahme gegen die Sozialdemokratie in keiner Weise be-schränkt werden, daß aber der Kongreß es ablehnen müsse, in der Sozialdemokratie den alleinigen Orientierungspunkt zu er-blicken. Soweit das sozialdemokratische Programm Gutes und Wertvolles enthalte, müssen die Evangelisch-Sozialen diese For-derungen unterstützen. Der Kongreß stellte sich in seiner über-wältigenden Mehrheit auf den Boden dieser Ausführungen und lehnte die Scharfmacherei Pechmanns ab.

Politische Tagesübersicht Deutschland

Berlin, 18. April. Das seit langem geplante Zentral-institut für Erziehung und Unterricht soll in einem monumen-talen Neubau hinter der Universität untergebracht werden.

— Im Falle Berliner und Genossen wurde der Anwalt der in Rußland gefangen gehaltenen Luftschiffer davon benach-richtigt, daß die Anklageschrift behufs Zustellung an die Ange-klagten abgeschickt ist. Die Gerichtsverhandlung soll am 30. April in Perm stattfinden.

— Zur Erinnerung an die Erstürmung der Düppeler Schanzen, ein Ereignis, das vor 50 Jahren am 18. April die Entscheidung im Krieg mit Dänemark herbeiführte, hat der Kaiser einen Erlass an die Armee herausgegeben, in dem es heißt:

Aus der Morgenröte der Tage von Düppel erblühte nach so schweren blutigen Kämpfen als Siegespreis das langerebnete Einigung Deutschlands. Es entstand das Kaiserreich. Heute allen denen Reinen königlichen Dank zu verkünden, die vor einem halben Jahrhundert ihr Leben und Blut für Preußens Größe und Ehre opferten, ist meinem Herzen ein tiefempfundenes Bedürfnis. Die Taten der Väter lehren uns Gedächtnis der Söhne und Enkel. Ich weiß, daß diese es jenen in treuer Hingebung an mich und das

Vaterland gleich tun werden, wenn jemals eine feindliche Hand das mit so teuren Opfern erungene anfallen sollte. Wilhelm I. R.

Daß sich der preussische Staat seit dem halben Jahrhundert nicht fortentwickelt hat, ist eine Schmach für das preussische Volk.

— Rückkehr der Zaberner Garnison. Die beiden Batail-lone des Infanterieregiments Nr. 99 werden diesen Sonnabend vom Truppenübungsplatz Oberhofen wieder in ihre alte Gar-nison Zabern zurückkehren. Oberst v. Reuter und Leutnant v. Forstner sind bekanntlich versetzt worden, jedoch Differenzen mit der Zivilbevölkerung sicher nicht eintreten werden.

Die Behauptung der konservativen Korrespondenz, die Regierung würde die Garnison nur unter der Bedingung zurücklegen, daß der jetzige Bürgermeister zurücktrete, hat sich also als un-wahr herausgestellt.

— Althwards Tod. Der frühere Reichstagsabgeordnete Rektor a. D. Althwardt ist Donnerstagabend in Leipzig, 67 Jahre alt, gestorben. Althwardt gehörte dem Reichstag von 1892 bis 1903 als Antisemit an. Obwohl seine Anhänger ihn als den „Rektor aller Deutschen“ bezeichneten, wurde er von seinen Gegnern nie recht ernst genommen. Er veröffentlichte eine Broschüre „Judenfinten“, in der er die Behauptung aufstellte, daß die Firma Ludwig Löwe das Reich bei der Waffentieferung betrogen habe, konnte aber den Beweis für seine Behauptung nicht erbringen und wurde zu fünf Monaten Gefängnis ver-urteilt. Im Reichstag warf er dem Finanzminister Miquel schwere Betrügereien bei der Gründung des Reichsinvaliden-fonds vor. Nach dem Studium eines ganzen Wagens mit Aktien, den Althwardt kommen ließ, konnte die Kommission, der auch Bebel angehörte, nur feststellen, daß die Angaben Alth-wardts frivol aufgestellt waren. Seit elf Jahren trieb Alth-wardt, der von seinen Gefinnungsgenossen bei den Wahlen nicht mehr aufgestellt wurde, seine Agitation in einem kleinen Kreise von Geireuen, der nicht beachtet wurde.

Frankreich

— Eine interessante Vernehmung in der Sache der Frau Cailaue. Der Untersuchungsrichter Boucard vernahm am Sonnabend morgen den Mitarbeiter des Figaro, Glaser, der ausführte, daß Calmette, als er die Nachbildung des von ihm veröffentlichten „Ton-Do“-Briefes herstellen ließ, alle Vorichts-maßregeln getroffen habe, um die intimen Stellen des Briefes geheim zu halten. Dies sei ein neuer Beweis dafür, daß Cal-mette gegen Cailaue ausschließlich eine politische Fehde ge-führt habe.

Vereinigte Staaten von Nordamerika

— Ein Attentat auf den Bürgermeister von New York fand am Freitag statt. Ein Mann namens David Rosa schoß am Rathaus auf den Bürgermeister Mitchell, traf ihn nicht, aber verletzte schwer den Syndikus F. A. L. Lebensgefährlich ist die Verwundung nicht; die Kugel ging in den linken Mund-winkel. Der Attentäter ist 70 Jahre alt. Der Attentäter gab nach — polizeilicher Mitteilung an, den Anschlag schon Mitt-woch geplant und vorher eine anar-chistische Versamm-lung besucht zu haben, die gegenüber dem neuen Rathaus stattfand.

Die Meldung klingt nicht sehr glaubwürdig. Die Angabe, der Mann habe erklärt, eine anar-chistische Versammlung be-sucht zu haben, klingt sehr verdächtig. Die amerikanischen Be-hörden scheinen Material zur Unterdrückung der Versamm-lungsfreiheit zu brauchen.

Die Götter dürsten

Roman aus der französischen Revolution von Anatole France

15)

Der Maler, der von seinen Werken sonst mit großer Zurückhaltung sprach, redete unerhört von diesem. Die Bürgerin Rochemaure erhob ihr Stilles und winkte ihm fort-zufahren. Er sagte:

„Jennequin hat die Majerei des Dreißigsten meisterlich dar-gestellt. Aber Dreißigst rührt uns noch mehr in seiner Trübsal als in seiner Majerei. Welch ein Schicksal! Aus kindlicher Liebe, aus Gehorsam gegen geheiligte Sagen beging er ein Verbrechen, das die Götter ihm verzeihen müssen, das aber die Menschen nie vergeben werden. Um die verlorene Gerechtigkeit zu sühnen, verlegnete er die Natur, wurde er zum Unmenschen und riß sich das Herz aus dem Busen. Solch trägt er die Last seines furchtbaren, tugendhaften Verbrechens. . . Das wollte ich in dieser Szene zwischen Bruder und Schwester darstellen.“

Er trat näher an das Bild heran und betrachtete es wohl-gelällig.

„Manches“, sagte er, „ist so gut wie fertig, so der Kopf und der Arm des Dreißig.“

„Ein prächtiges Stück! Und Dreißig sieht Jöhen ähnlich, Bürger Gamelin.“

„Finden Sie?“ sagte der Maler mit ernstem Nacheln.

Sie legte sich auf den Stuhl, den Gamelin ihr anbot. Der junge Anwalt stellte sich neben sie und fügte den Arm auf die Lehne. Daran konnte man schon den Sieg der Revolution erkennen, denn in der alten Zeit hätte ein Herr in Gesellschaft nie gewagt, den Stuhl einer Dame auch nur zu berühren. Die Höflichkeit erzog damals zum Zwang, ja zur Zügelung; dafür aber gab die öffentliche Zurückhaltung den geheimen Respekt den Reiz zu verlieren, mußte man welchen befragen.

Quelle: *Madame de Rochemaure*, die Tochter eines könig-lichen Hofjägersmeisters und Witwe eines Staatsanwalts, war zwanzig Jahre lang die treue Freundin des Finanzmannes Brocheur des Jahres gewesen, aber den neuen Grundrissen beigetreten. Im Juli 1790 hatte sie auf dem Marsfelde die symbolischen Spatenstiche getan. Sie stellte sich freizwillig auf seinen der Machthaber und war von den Freiwilanten unbedenklich zu den Girondisten und von diesen zum „Berg“ übergegangen, trotzdem eine Lust am Berühren, ein Unschmelzungs-gebrang und eine gewisse Reizung zur Unruhe sie noch immer mit den Aristokraten und den Gegnern der Revolution verband. Sie ließ sich überall sehen, in Wirt-

häusern und Theatern, in den Modestaurants und Spielfällen, in Salons und Zeitungsredaktionen, wie in den Vorzimmern der Ausschüsse. Die Revolution brachte ihr stets etwas Neues, Zerstreuung, Freuden und Leiden, Geschäfte und erfolgreiche Unternehmungen. Sie spann politische Ränke und Liebes-händel an, spielte die Harfe, malte Landschaften, sang Lieder, tanzte in griechischen Tänzen, gab Soupers, lud hübsche Damen zu Gaste, wie die Gräfin Beauport und die Schauspielerin Descombes, sah die ganze Nacht am Spieltisch beim Trente-et-un und Biribiri oder ließ die Roulettekugel rollen und fand dabei noch Zeit, ihren Freunden hilfreich zu sein. Reugierig, tätig, strudelköpfig, frivol, wie sie war, kannte sie die Menschen und ignorierte die große Masse. Die Meinungen, die sie teilte, waren ihr so fremd wie die, welche sie verurteilen mußte, und allem, was in Frankreich vorging, stand sie abnungslos gegenüber. So war sie unternehmend, fed, ja verwegen aus Unkenntnis der Gefahr und infolge ihres schrankenlosen Vertrauens auf die Macht ihrer Reize.

Der Soldat, der sie begleitete, stand in der Blüte der Jugend. Sein hübsches Gesicht war von einem Messing-helme bekrönt, der mit einem Pantherfell verbrämt war und den ein ponceaurer Heimbuch krönte, dessen Röhrlöffel sich in langen, dräuenden Haaren über seinen Rücken ergoß. Sein roter, enganliegender Waffenrock reichte knapp bis an die Hüften und ließ deren eleganten Schwung deutlich hervortreten. Am Koppel hing ein riesiger Säbel, dessen Griff ein blickender Adlerknauf war. Seine zartblaue Lackschleife ließ seine elegante Reimustatur erkennen: dunkelblaue Schuittasch mit reichen Arabesken bedeckten die Schenkel. Er sah aus wie ein Kostüm-tänzer in irgendeiner galanten Kriegerrolle, im „Achill auf Skaros“ oder in der „Hochzeit Alexanders“ von einem Schüler Davids, der knappe Formen liebte.

Es kam Gamelin vor, als hätte er ihn schon irgendwo erblickt. In der Tat war es derselbe junge Reitersmann, den er vor vierzehn Tagen gesehen hatte, wie er von der Galerie des Nationaltheaters herab eine Rede an das Volk hielt.

Die Bürgerin Rochemaure stellte ihn vor.

„Bürger Henri vom Revolutionsausschuß der Merichen-rechte.“

Er folgte ihr wie ihr Schatten als Spiegel der Liebe und lebendige Verkörperung des Bürgerfinnes.

Die Bürgerin beglückwünschte Gamelin zu seinem Talent und fragte ihn, ob er nicht gewillt sei, eine Zeichnung für eine Medaille zu machen, für die sie sich interessierte.

Er sollte eine.. passenden Gegenstand darstellen, eine Dame, die sich vorm Spiegel einen Schal anprobiert oder ein

Zur Anfertigung eines solchen Modebildchens „alte man ihr den Sohn Fragonard, den jungen Ducis und auch einen gewissen Prudhomme empfohlen, aber sie wandte sich lieber an den Bürger Garist Gamelin. Immerhin kam es zu keiner festen Bestellung, und man merkte wohl, daß sie diese nur vor-geschickt hatte, um einen Gesprächsstoff zu haben. In Wahr-heit kam sie aus einem ganz anderen Grunde; sie wollte den Bürger Gamelin um einen Dienst bitten. Da sie wußte, daß er bei Marat verkehrte, so sollte er sie bei dem Volksfreunde ein-führen, da sie mit ihm zu reden wünschte.

Gamelin erklärte, er stellte zu wenig vor, um sie bei Marat einzuführen; außerdem bedürfe es da keiner Einführung, denn Marat, obwohl mit Geschäften überbürdet, wäre durch-aus nicht so unzugänglich, wie behauptet würde.

Und Gamelin legte hinzu:

„Er wird Sie empfangen, Bürgerin, wenn Sie unglück-lich sind, denn sein großes Herz steht dem Unglück offen und erbarmt sich aller Leiden. Er wird Sie empfangen, wenn Sie ihm eine wichtige Enthüllung in Dingen der öffentlichen Wohl-fahrt zu machen haben; sein Dasein ist der Entfaltung der Ver-träger geweiht.“

Die Bürgerin Rochemaure erwiderte, sie schähe sich glück-lich, in Marat einen berühmten Bürger zu begrüßen, der dem Vaterlande große Dienste geleistet hätte und ihm noch größere leisten könnte. Sie wünschte Beziehungen zwischen diesem Ge-sehgeber und einigen Wohlgestimmten anzuknüpfen, begüterten Menschenfreunden, die imstande wären, ihm neue Mittel zur Befriedigung seiner glühenden Menschenliebe zu liefern.

„Es ist mühsamswert“, sagte sie hinzu, „daß die Reichen an der öffentlichen Wohlfahrt mitwirken.“

In der Tat hatte die Bürgerin dem Bankier Morhardt versprochen, daß er mit Marat speisen sollte. Morhardt, ein Schweizer, wie der Volksfreund, hatte mit mehreren Konvents-mitgliedern, mit Julien (Loulou), Deslauray (Angers) und dem früheren Kapuziner Chabet, sich zum Spekulieren in den Aktien der Ostindischen Kompagnie zusammengetan. Die Sache war sehr einfach. Erst mußte der Kurs durch schlimme Gerüchte auf 660 Livres herabgedrückt werden, dann wurden möglichst viele dieser Aktien aufgekauft und der Kurs durch beruhigende Gerüchte auf 4000 bis 5000 Livres heraufgetrieben. Jedoch Chabet, Julien und Deslauray waren verdächtig. Auch Lacroix, Fabre d'Eglantine, ja selbst Danton standen mit Recht oder Un-recht im gleichen Verdacht. Der Agent der Spekulanten, Baron Baz, suchte neue Helfershelfer im Konvent und rief dem Bankier Morhardt, sich an Marat heranzumachen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westpreußen

Elbing-Marienburg

Ein unverständliches Urteil.

Aus Elbing wird uns geschrieben:

Vor einiger Zeit war in dem Reichertischen Kakaogeschäft in der Schmiedestraße die Frau eines Ingenieurs Filialleiterin. Plötzlich verschwand sie. Wie es hieß, sollte ein in dem Kurzwarengeschäft von Anna Damm tätiges Mädchen etwa für 300 Mark Waren entwendet und der Frau Ingenieur zugetragen haben. Als Lohn dafür hatte das Mädchen ab und zu eine Tafel Schokolade erhalten. Dieser Tage fand vor dem Gericht die Verhandlung gegen beide statt. Sie endete mit einem überraschenden Ergebnis: Die Frau Ingenieur wurde freigesprochen. Sie war für ihre Tat nicht verantwortlich zu machen, da sie während der fraglichen Zeit nicht im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte gewesen war. Das sechzehnjährige Mädchen aber bekam sechs Wochen Gefängnis.

Das Urteil wirkt aufreizend und ruft unwillkürlich die Erinnerung an die Fürstin Wrede wach, die aus den Hotels, wo sie logierte, das Silberzeug stahl und obwohl die Diebstähle offen zu Tage kamen, ebenfalls dafür verantwortlich gemacht werden konnte. Uns wundert, daß die Frau Ingenieur als Filialleiterin im Besitz ihrer geistigen Kräfte war und daß das Vergehen sie nicht hinderte, ein Kind zu verführen. Die Verurteilung dieses Kindes ist besonders hart, wenn sie neben den Freispruch gestellt wird. Einen milderen Umstand hätte das Gericht in der Tatsache finden können, daß in dem Geschäft von Anna Damm die Aufsicht zu wünschen läßt. Es ist bekannt, daß dort viel gestohlen wird. Hoffentlich nimmt der Inhaber der Firma den Fall zum Anlaß, für eine bessere Kontrolle zu sorgen, denn nur zu oft macht die Gelegenheit Diebe. Eine weitere Bitte möchten wir dem Herrn an dieser Stelle ebenfalls noch unterbreiten: Nachzuprüfen, ob die von ihm gezahlten Gehälter auf der Höhe der Zeit stehen. Dem kaufmännischen Personal aber zeigt das Urteil die große Lust, die zwischen ihm und der bürgerlichen Rechtsprechung gähnt und mahnt es zum Anschluß an den Zentralverband der Deutschen Handlungsgehilfen.

„Vaterländische“ Arbeiterfreunde. Nachdem vor kurzem der Inhaber der Ziegelei Sulfase sich eine Anzahl Polen aus Rußland geholt hat, sind dieser Tage für die Ziegelei Reimanns 60 Ausländer eingetroffen. So sieht die praktische Arbeiterfreundlichkeit der Unternehmer aus. Auskömmliche Löhne wollen sie den deutschen Arbeitern nicht zahlen. Aber bei den Wahlen machen sie ihnen desto blauerer Dunst vor.

Danzig-Land

In Kahlberg hat sich ein schwerer Unglücksfall zugetragen. Bei Dachdeckerarbeiten am Hotel Kaiserhof riß ein Seil und die Dachdecker Störmer und Gwisdel stürzten mit ihrem Hängegerüst aus einer Höhe von 22 Metern ab. Störmer war auf

der Stelle tot. Gwisdel erlitt eine Gehirnerschütterung und brach das linke Schlüsselbein. Er blühte mit dem Leben davonkommen.

Graudenz-Strasburg

Körperverletzung durch das Telephon. Der Fabrikbesitzer Anter aus Graudenz hatte beim Telephonieren die Kurbel des Apparats wiederholt schnell herumgedreht. Ein Telephonfräulein erhielt dadurch einen starken elektrischen Schlag. Die Graudenz-Strassammer verurteilte Anter wegen fahrlässiger Körperverletzung zu 120 Mark Strafe.

Rosenberg-Löbau

Selbstmord. In Deutsch-Eylau erschoss sich der Oberprimaner Wiesner. Es heißt, er hätte die Tat im Rausch verübt.

Thorn-Kulm-Briesen

Das Gemälde des Polenkönigs Stannislus August ist aus dem städtischen Museum in Thorn gestohlen worden. Vom Magistrat ist auf die Herbeischaffung des Bildes eine Belohnung von 300 Mark ausgesetzt worden.

Von der Thorner Strassammer wurden die Arbeiter Gebrüder Leo und Max Licht wegen gefährlicher Körperverletzung zu je acht Monaten Gefängnis verurteilt.

Wegen des gleichen Vergehens hatten sich die Arbeiter Paul Kruczewski und Wladislaus Zellmer aus Mocker zu verantworten. Letzterer wurde von K. bei einem Streite durch einen Messerstich am linken Unterarm verletzt. Er verhielt sich zu Anfang ganz ruhig. Als er jedoch merkte, daß er stark blutete, übermannte ihn der Zorn. Er richtete den K. und dessen Mutter, die ihren Sohn schützen wollte, furchterlich zu. K. wurde wie leblos nach Hause geschafft und erlangte erst am nächsten Morgen das Bewußtsein wieder. Der Erstangeklagte, der zu der Messerstecherei gar keine Veranlassung hatte, wurde zu neun Monaten und der 3. zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Alkohol hat dem Arbeiter Otto Richter schon recht oft zu empfindlichen Strafen verholfen. Trotz eines Versprechens bei seiner letzten Bestrafung, das Trinken zu lassen, verfiel er am 5. März wieder in das alte Laster und machte sich des groben Unfugs, der Beleidigung, Körperverletzung und des Widerstandes gegen die Staatsgewalt schuldig. Er wurde zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Ein dreizehnjähriges Kind verführte in Thorn der Garteningenieur Friedrich Born in der Familie eines Bekannten. Die Kleine steht in nächster Zeit ihrer Entbindung entgegen. Born wurde von der Strassammer zu einem Jahre Gefängnis verurteilt.

Vom Schöffengericht wurde das Dienstmädchen K. in Thorn wegen Diebstahls zu drei Tagen Gefängnis verurteilt.

Sie hatte sich eine Bluse, die der Tochter ihres Dienstherrn gehörte, angeeignet.

Zu dem Zusammenstoß zwischen Eisenbahn und Fuhrwerk in der Graudenz-Strasburg gibt das Eisenbahnbetriebsamt folgende Darstellung:

Am 13. nachts 11,50 Uhr wurde auf dem Ueberrweg in Kilometer 4,3 der Nebenbahn Thorn-Mocker-Mühlslaw das Fuhrwerk des Bierverlegers Paluchowski von der Lokomotive des Zuges 627 erfasst und überfahren. Der Kutscher Malanowski und ein Pferd wurden getötet und das Fuhrwerk zertrümmert. Anscheinend hat der Kutscher geschlafen und das Herannahen des Zuges und das gegebene Achtungssignal mit der Dampfpeise nicht bemerkt.

(Anmerkung: Es wäre hier doch sehr angebracht, nachzuforschen, wieviel Dienststunden der Mann an dem Tage hinter sich hatte.)

Ferner wird zu dem Vorfall am Laibitzer Tor, wo der Gehilfe Reppich auf den Eisenbahnschienen bestunungslos aufgefunden wurde, mitgeteilt, daß K. vom Wege abgekommen und die vier bis fünf Meter hohe Mauer abgestürzt ist. Die Verletzungen sind anscheinend leichter Natur.

Deutsch Krone

Durch eigenartige Ursache ist das drei Jahre alte Kind des Fuhrmanns S. aus Jastrow ums Leben gekommen. Das Kind spielte mit anderen Kleinen, als ein großer Hund mit lautem Gebell auf die Kinderchar aufsprang. Vor Schreck fiel das Kind in Krämpfe, die den Tod herbeiführten.

Schlochau-Flatow

Von der Rampe gestürzt ist auf dem Bahnhof Eide der Glaser Jakobsohn. Der Vermunglückte erlitt schwere Verletzungen im Gesicht.

Ein Brand brach in der Räucherammer des Schornsteinfegermeisters Bette in Pr.-Friedland aus. Dadurch wurden größere Mengen Fleisch- und Wurstwaren vernichtet.

Kerstadt-Puhlig-Karthaus

Im Wahnsinn seine Kinder geköpft. In Kaminhamühle im Kreise Karthaus hieb am Sonnabend mittag der Gutsbesitzer Kreft zwei seiner Kinder, einem siebenjährigen Knaben und einem vier Jahre alten Mädchen, mit einem Beile die Köpfe ab. Die Frau war Augenzeugin des schrecklichen Vorganges. Auf ihr Geschrei eilten Nachbarn herbei. Kreft hatte sich selber die linke Hand abgehauen. Er wurde von einigen Männern überwältigt und nach Karthaus ins Krankenhaus gebracht. Offensichtlich handelt er sich um einen plötzlichen Wahnsinnsausbruch.

Feuilleton

— Eine Mordpflanze. In dem sonst so duftigen Reiche Floras gibt es doch auch graulame Verbrecher, gleichsam festgenurzte Raubtiere, die ein ganz raffiniertes Raubsystem besitzen und unglückliche Insekten fangen, fressen und verdauen. Unter diesen zahlreichen Pflanzenkannibalen, denen B. Haldy in der bei der Deutschen Verlaganstalt erscheinenden Zeitschrift Ueber Land und Meer einen interessanten Aufsatz widmet, ragt als die großartigste und merkwürdigste Gattung dieser Mordpflanzen die der Kannenträger hervor. Die Kannenträger (Nepenthes), die in den Tropenländern Asiens und einiger ostafrikanischer Inseln heimisch sind, sind Kletterpflanzen mit wenig ansehnlichen Blüten. Dafür aber haben die breiten lederartigen Blätter eine ganz besondere Eigenschaft. Ihre Mittelrippe wird länger und länger, verbreitert sich und wächst allmählich zu einer richtigen Kanne aus, der auch der passende Deckel nicht fehlt. Diese Kannen, deren Zahl bei manchen Arten recht groß ist, weisen nun die wunderbarsten Gestalten und Farben auf; ihre Größe schwankt zwischen der Länge einer Stahlfeder und einem halben Meter; die Farbe durchläuft alle Nuancen vom hellsten Grün bis zum tiefsten Braunrot und leuchtet in den buntesten Flecken und Tupfen. Bald sehen diese „Kannen“ wie runde Federbüchsen aus, dann wieder gleichen sie klobigen Töpfen, krummen Hörnern oder biegen sich zu den elegantesten Füllhörnern. All dieser auffällige Prunk ist aber nur der Köder, mit dem die Kannenträger nachschaffte Insekten nach ihrer Fallgrube locken wollen. Denn der unglückliche Sechsbreiner, der sich neugierig auf dem glatten Rand der Kanne niederläßt, gleitet sofort unrettbar in die Tiefe. Die Kannen sind nämlich innen wie ein Parquetboden mit Wachs gemischt und bis zur halben Höhe mit einer Flüssigkeit gefüllt, die Ähnlichkeit mit dem menschlichen Magensaft hat. Stürzt das Tierchen in die Mördergrube, dann ist es bald ertrunken und aufgelöst. Doch ist Fülle der Selbstmörder oft so groß, daß ihre Leichen und Reste die ganze Kanne anfüllen. Selbst kleine Nagetiere finden in großen Behältern ihr Ende. Der Pflanze machen dann besonders leckermäulige Affen und Eichhörnchen den „Fleischgehalt“ ihrer Kannen streitig und führen ihn sich zu Gemüte. Auch von durstigen Reisenden hat man gehört, denen die Flüssigkeit der Kannen zur Labung dienen mußte, doch dürfte ein solcher Trunk nicht gerade zu den appetitlichen gehören.

— Die große Talsperre im Euphrat. Auf das Riesenerwerk der Staudämme des Nils soll jetzt die Wiederbelebung von Mesopotamien folgen. Ehemals eins der fruchtbarsten Gebiete der Welt, ist es seit dem Verfall der im Altertum geschaffenen Bewässerungsanlagen in den Zustand der traurig-

sten Wüste zurückgefallen. William Willcox, der auch die Seele der gewaltigen Arbeiten im Nil gewesen ist, will jetzt mit dem Zauberkraft der modernen Technik auch den Segen des alten Mesopotamiens wieder zurückrufen. Seine Pläne werden nach völliger Ausführung etwa 460 Millionen Mark beansprucht haben, aber man hofft, daß diese Summe gut angelegt sein wird. Bis jetzt sind schon 100 Millionen ausgegeben worden, um den ersten Teil der Arbeiten auszuführen, die als das Felujaprojekt bekannt sind. Am 2. Dezember ist die große Talsperre des Euphrat bei Feluja etwa in der geographischen Breite von Bagdad eröffnet worden, und dadurch werden etwa 1½ Millionen Hektar, die früher zum schönsten Ackerbauland gehörten, zum größten Teil wieder dieser Bestimmung zugeführt werden. Nach Verwirklichung des ganzen Plans wird der Tigris, der Euphrat und der See von Akkar auf ein System von Dämmen und Kanälen darstellen, wodurch der Weizenboden mit Wasser gespeist, vor Ueberschwemmungen und vor schädlichem Schlamm geschützt sein wird. Man rechnet darauf, daß die Fläche des Kulturlandes wenigstens verdoppelt, der Weizenantrag längs des Euphrat verdreifacht werden wird. Außerdem wird eine großartige Vermehrung des Baumwollbaues beschafft. Die Regulierung beruht hauptsächlich darauf, die Flutwasser des Euphrat in die Senken des Bisan abzuleiten. Dann wird die Erbauung eines großen Mittellkanals zur Wasserzufuhr vom Euphrat und Tigris geplant, ein Bewässerungskanal in der Richtung auf Bagdad, ein anderer entlang dem rechten Ufer des Tigris und auch eine Eisenbahn am linken Ufer dieses Kanals zur Beförderung der Ernten. Das ganze Projekt wurde nach einjährigem Studium im Jahre 1909 von Willcox der türkischen Regierung unterbreitet.

Vermischtes

— Vom Tage. Die Samarabahn hat eine große Warenvergebung ausgeschrieben. Auch eine Firma in L. ließ durch ihren Vertreter Offerte einreichen. Der mußte nicht genau, wie Eggellenz, der Staatsrat, in dessen Händen die Entscheidung lag, über den Rubel dachle. — Es war ein wundervoller, wolkenloser Frühlingstag. Mit Uebergießer und Regenschirm angetan, ließ sich der Vertreter bei Eggellenz melden. Er pries Eggellenz in eindringlicher Weise die Vorzüglichkeit seines Fabrikates und unterstützte seine Bemerkungen mit energischen Bewegungen des Regenschirmes. Eggellenz unterbrach ihn: „Wer jagen Sie mir, weshalb haben Sie eigentlich heute einen Regenschirm mitgenommen?“ — Der große Moment war da. — „Heute, Eggellenz, heute wird es noch regnen!“ — „Sind Sie des Teufels? Heute, bei diesem klaren Himmel?“ — „Heute

wird es bestimmt regnen! Wollen Eggellenz wetten?“ — „Die Wette halt ich! Um was Sie wollen!“ — „Gut! Sagen wir . . . jagen wir . . . um die Hälfte meiner Provision vom Auftrag!“ — „Abgemacht!“

— August Bebel und Karl Hendell. Von Karl Hendell erscheint in diesen Tagen im Münchener Hans-Sachs-Verlag ein Broschüch: „Lyrik und Kultur. Neue Vorträge zu Leben und Dichtung.“ In einem dieser temperamentvoll gehaltenen Vorträge — der erste durchstreift die deutsche soziale Dichtung — erzählt Hendell einiges aus seinem Leben und kommt dabei auch auf ein Zusammentreffen mit August Bebel zu sprechen. Hendell, der damals gleich Bebel in Zürich wohnte, hatte sich für einige Zeit ganz in seine Arbeiten versenkt und war dadurch für einige Zeit „der Welt abhanden gekommen“. „Eine kleine wahre Anekdote“, erzählt Hendell, „beleuchtet wohl am besten dieses zeitweilige Aufschlagsrückziehen vom öffentlichen Wesen. Es mochten mir wieder ein paar ganz zeitungslose Tage vergangen sein, da fuhr ich mit August Bebel auf einer der kleinen Züricher See-„Schwalben“ heim nach Rüschlikon. Ich fragte, indem ich mir einen gewissen Nud zur Tageswirtschaft gab, den temperamentvollen Vorkämpfer des deutschen Sozialismus völlig harmlos und abmühslos, was es Neues in der Welt gebe. Nie werde ich den Ausdruck halb verblüffter halb mitleidigen Staunens vergessen, der sich in Bebel's Gesicht während er mit kurzer Geste die Worte hervorhob — und er sah mich dabei an, als wenn er mir den obersten Westentknochen abbrechen möchte: „Mensch, wo leben Sie eigentlich?“ Worauf ich vorläufig nur plattdeutsch erwidern konnte: „So viel ich weiß, in Ihrem Hause . . .“ Es war allerdings hart, diese Weltverlorenheit dem bedeutenden Ereignis gegenüber, das mich in dem Moment erst treffen sollte, und doch auch wieder von eigenartigem Reiz: zuerst aus Bebel's Mund erfuhr ich Bismarck's Tod. Seither hielt mich Bebel in stillen sicher für einen rettungslosen „Eingänger“. Hebriger verstand sich die vollstündigste unserer politischen Persönlichkeiten auch gar nicht übel auf intime Distanz. Das bewies schon die Anlage seines Hauses am See nach der Lösung „beaglich und schön“, und es wirkte auf mich menschlich besonders harmonisch, wenn ich den grimmen und kühnen Kämpfer der öffentlichen Arena etwa eine selbstgepflückte Edelrose seiner Bartens mit zarter Aufmerksamkeit dem schöneren Gesicht überreichen sah. Oder wenn der Bewältiger der Großstadtmassen frühmorgens in aller Stille sein Boot „Vorwärts“ am Badhäuschen von der Kette löste und ganz allein mit seinem kleinen Entel kräftig in den morgenseuchenden, sonnen-dampenden See hinausruderte. Bebel trug auch ein Dichterberz in der Brust und konnte mit Goethe und Gottfried Keller fühlen . . .“

Kampf um die Geburtenzahl

Gewisse Kreise möchten es gern so hinstellen, als ob der Geburtenrückgang nichts anderes wäre als der Ausfluß „sozialdemokratischer“ Aufklärung und die Folge des freien Handels mit Antikonzeptionsmitteln. Man leugnet, daß die wirtschaftliche Bedrängnis, die unsere brutale Wirtschaftspolitik über breite Schichten der Bevölkerung gebracht hat, letzten Endes die Schuld an dem Sinken der Geburtenziffer trägt.

Zweifellos ist es richtig, daß wirtschaftlicher Wohlstand, Wohl und Ansehen die Geburtenziffer durchaus nicht immer günstig beeinflusst. Zahlreiche statistische Untersuchungen für Berlin, London, Kopenhagen, die Niederlande haben erwiesen, daß in den vornehmsten Vierteln der Städte oder auch in jenen Häusern, die sich den Luxus mehrerer Dienstboten leisten können, die Zahl der auf jede Familie kommenden Kinder verhältnismäßig weit geringer ist als in den ärmeren Stadtvierteln oder in jenen Familien, die sich keine Dienstboten oder nur ein Mädchen halten können, und das, obgleich die Säuglingssterblichkeit in den vornehmen Familien beträchtlich geringer zu sein pflegt als in den ärmeren. Es gibt also gewiß Kreise, bei denen ganz andere Gründe als wirtschaftliche Sorgen zur Herabminderung der Geburten führen; aber das sind vornehmlich jene Kreise, die geradezu im Überfluß leben, die der Luxus faul und träge macht, die jedenfalls von der „sozialdemokratischen Aufklärung“ nicht infiziert wurden, und die auch kaum ein Verbot der Antikonzeptionsmittel jugendfreudiger und jugendfähiger machen würde.

Von Lombert hat ja nun freilich in einem vor wenigen Jahren erschienenen Buch (Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland) nachzuweisen gesucht, daß ganz allgemein der Grundlag aufgestellt werden kann: Verbesserung der wirtschaftlichen Lage führt zur Einschränkung der Kinderzahl. Er hat es nachzuweisen gesucht vor allen Dingen auf Grund von Vergleichen zwischen der Höhe der Mietzins, bezw. der Zahl der Sparkasseneinlagen mit der Häufigkeit der Geburten. Die Untersuchungen haben manch interessantes Resultat ergeben. Aber die Tatsache, daß wirtschaftliche Not einen ungünstigen Einfluß auf die Kinderzeugung ausübt, hat er doch nicht widerlegt. Er hat allenfalls nachgewiesen, daß mit wachsendem Wohlstand — auch im Proletariat — das Verantwortlichkeitsgefühl wächst, der Gedanke, die Familie müsse sich in ihrem Umfang den wirtschaftlichen Gegebenheiten anpassen; aber letzte Ursachen sind deshalb doch eben diese wirtschaftlichen Lebensbedingungen. Es ist bekannt, daß die schlechtest bezahlten Arbeiter keineswegs die besten Gewerkschaftler sind; ihre miserable wirtschaftliche Lage hindert sie an der klaren Erkenntnis ihrer Solidaritätspflicht und der Vorteile, die ihnen selbst mit der Zeit daraus erwachsen müssen. Aber deshalb wird doch niemand bestreiten, daß es die Erkenntnis der wirtschaftlichen Not und Bedrängnis ist, was die besser bezahlten Arbeiter in die Organisationen treibt. Ganz ähnlich ist es in der Frage der Geburtenhäufigkeit: die schlechtest lebenden Proletarier zeugen relativ viele Kinder, weil das klare Bewußtsein der Elternpflichten und der wirtschaftlichen Nachteile für die Erzeuger selbst in ihnen noch nicht stark und kräftig genug ist (bei Heimarbeitern wird auch oft der Wunsch mitspielen, der Familie durch zahlreiche Kinder möglichst billige Arbeiter zu schaffen); aber deshalb ist doch nicht zu bezweifeln, daß es bei den „besser“ bezahlten Arbeitern die Erkenntnis der wirtschaftlichen Bedrängnis ist, die zur Einschränkung der Geburten führt.

Wie sehr die ökonomischen Bedingungen die Geburtenziffer tatsächlich beeinflussen, läßt sich vielleicht am besten beweisen, wenn man eine Reihe von Jahrzehnten zurückgreift, — in eine Zeit, wo es noch keine Sozialdemokratie gab und von einem Handel mit Antikonzeptionsmitteln nicht die Rede sein konnte. Immer wieder muß sich dann mit verblüffender Deutlichkeit zeigen, wie die Zahl der Geburten sich aufs engste den wirtschaftlichen Verhältnissen anpaßt, ihnen, man möchte sagen, mit einem Jahr Verspätung folgt, so daß die Häufigkeit der Zeugungsakte unmittelbar durch die gute oder schlechte Wirtschaftslage bedingt erscheint. Man nehme nur etwa die beiden Jahrzehnte von 1841 bis 1860, charakteristisch durch ein starkes Auf und Ab in der Preisbewegung, und verleihe die Linie der Getreidepreise, damals noch mehr als heute charakteristisch für die Konjunktur, mit der Linie der Geburtenziffer. In jener Zeit herrschte in Preußen:

Jahr	Getreidepreis 100 Kilogramm in Mark	Weizenpreis 100 Kilogramm in Mark	Geburten- ziffer
1841	102	157	39,6
1842	114	174	41,3
1843	126	149	39,5
1844	131	137	40,3
1845	128	155	41,2
1846	177	226	39,3
1847	215	263	36,2
1848	95	150	35,7
1849	79	147	42,8
1850	91	139	41,6
1851	125	150	40,8
1852	134	172	40,0
1853	170	205	38,9
1854	206	258	35,1
1855	229	284	35,0
1856	210	270	36,4
1857	138	204	40,6
1858	125	192	41,7
1859	136	179	42,1
1860	154	210	40,6

Um ein ganz anschauliches Bild zu erhalten, stelle man sich die Geburtenziffer des Jahres 1844 mit ihrer Wirkung auf die Geburten des Jahres 1845 gegenüber den Getreidepreisen des Jahres 1847 mit ihren Wirkungen auf die Geburten des Jahres 1848:

Hier: 101, 132, 41,3; dort: 215, 263, 35,7.

Oder man vergleiche die Jahre 1845 und 1855 mit ihrer Wirkung auf die Geburten der nächstfolgenden Jahre:

Hier: 95, 130, 42,8; dort: 229, 284, 36,4
(1855 selbst sogar nur 35,1).

Eine bessere Illustration für den Einfluß der wirtschaftlichen Verhältnisse auf die Geburtenhäufigkeit läßt sich doch kaum denken. Und immer wieder muß bemerkt werden: Die Beispiele sind einer Zeit entnommen, wo von irgend einer Einwirkung sozialdemokratischer oder sonstiger Agitation keine Rede sein kann und wo es sicherlich noch keinen „Schwundhosen“-Handel mit Antikonzeptionsmitteln gab.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind es, die in den breiten Schichten des Volkes die Zeugung einschränken lassen, nicht aber ist es die Möglichkeit, empfängnisverhindernde Mittel anzubieten. Will man den Handel mit den Antikonzeptionsmitteln verhindern, so wird das dazu führen, andere, der menschlichen Gesundheit schädlichere Mittel anzuwenden, unermühten Familiengrößen fernzuhalten; wird vor allen Dingen, was gar nicht oft und scharf genug betont werden kann, die Geschlechtskrankheiten sich noch stärker als sie es jetzt schon sind, ausbreiten lassen. Aber man glaube nur ja nicht, durch ein solches Verbot die Geburtenziffer günstig beeinflussen zu können!

Und die Agitation der Sozialdemokratie? Daß sie sich gegen die Kinderzeugung richtet, kann ja nur die Unvollständigkeit ihrer Gegner behaupten. Je klarer man aber erkennt, wie abhängig die Geburtenhäufigkeit von den wirtschaftlichen Verhältnissen ist, um so deutlicher tritt umgekehrt in die Erscheinung, daß nichts so sehr einer Vermehrung der Geburten die Wege ebnet wie die sozialdemokratische Agitation, der sozialdemokratische Kampf für billigere Preise, für bessere Lebensbedingungen des Volkes. Man gebe den Massen des arbeitenden Volkes eine gesündere Existenzgrundlage, und sie werden mit Freuden für einen reicheren Nachwuchs sorgen; man nehme auch gewissen „höheren“ Kreisen ihr Jüwelen, ihr Übermaß an Luxus und Vergnügungen und man wird hier ebenfalls ein gutes Werk tun in dem Sinne, daß jene Herrschaften zeugungslustiger und -fähiger werden. Es gibt kein besseres Programm als das sozialdemokratische, um die Geburtenziffer wieder emporschnellen zu lassen. Und man darf hinzufügen: Kein anderes Mittel und Mittelchen wird diesen Effekt haben, es liege denn in der Richtung der sozialdemokratischen Propaganda für eine Umgestaltung der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse.

Aus dem Vorwärts.

Bürgerliche Jugend-Taktik.

Selbst bis in Regierungstriebe ist mit einem Male die Erkenntnis gedrungen, daß die Zukunft irgend etwas mit der Jugend zu tun haben müsse. Lange Jahre hindurch waren die Lenker unserer Geschichte voll auf damit beschäftigt, das verdiente Alter mit Orden zu behängen und den Stumpfsinn, wie ihn eine lebenslange Tätigkeit als Diener des Klassenstaates züchtet, mit Titeln und Ehrenzeichen an sich zu fesseln. Heute denken die Herren ganz hoch oben anders und mit einem Male ist der Kurs umgeschlagen. Die ältesten Rechnungsräte sind im Wert gesunken, und der Vater Staat hat sich daran gemacht, die Jugend in die Klauen zu bekommen. Es ist nicht weiter verwunderlich, daß er es auf die einzige, ihm mögliche Art versucht, nämlich im Kasernenstift, und daß er seine liebsten Söhne oder, um im neuesten Juristentum zu reden, den vornehmsten Stand damit beauftragt hat, die Unmündigen einzufangen. Und er hatte sich nicht verrechnet. Der Herr Offizier winkte mit ein paar Lippen und Kokarden, und die ganze gefinnungstüchtige Jugend, das Vorbild ihrer staatsverhaltenden Väter vor Augen, eilte zu den Fahnen. Jungdeutschland ist erstanden, vom Wirtelkind bis zum Abiturienten alles in Feldgrau und noch nie hat ein Volk einen Nachwuchs besessen, der so mannigfaltig und ausdauernder Spalier zu stehen verstand, als diese echten Söhne ihrer Väter. Der Glück: Ich will die Sünden der Väter heimsuchen bis ins dritte und vierte Glied! ist wörtlich in Erfüllung gegangen, ja selbst im fünften und sechsten Glied stehen noch echte deutsche Jungens, die zu Haus am Kaisergeburtstagsrausch und am nationalen Stimmzettel ihres Vaters geehrt haben, welch Glück es ist, Untertan Wilhelms II. zu sein.

Bis jetzt haben es, als gäbe es unter diesen nationalen Jugendorganisationen wenigstens noch die oder jene, der der Unteroffizier nicht als das Prototyp des deutschen Staatsbürgers erscheine. Seit dem Bundestag der Wandervogelvereine kann man diese Hoffnung endgültig begraben. Es hat sich dort sogar noch schlimmeres herausgestellt. Nicht mehr der Unteroffizier allein kriegt göttliche Ehren, bei dessen eindeutiger „Friedlichkeit“ man schließlich wußte, auf was man zu rechnen habe. Der Wandervogel hat es fertiggebracht, eine Kreuzung zwischen Unteroffizier und nationalliberalem Oberlehrer herzustellen, die jene auf Kadinen erprobte zwischen Jezu und heimlichem Kind weit in den Schatten stellt. Die erste öffentliche Ehrung dieses Kreuzungsprodukts findet sich in den zwei Resolutionen, die der Bundestag von sich zu geben für gut fand und in denen es sich erschreckend zeigt, welche Macht das Vorbild der väterlichen Gefinnungslosigkeit auf die Söhne haben kann. Die erste Resolution sprach sich klar gegen die grundsätzliche Ausschließung der Juden aus, lehnte es aber ebenfalls entschieden ab, gegen eine Ausschließung im Einzelfall einzutreten. Die zweite Resolution lehnte es, wie der Bericht so schön sagt, rundweg ab, der „freideutschen Jugend“ beizutreten, empfiehlt aber dringend seinen älteren Jüngern den persönlichen Beitritt. Wenn diese zwei Resolutionen nicht von Bismarck sein könnten, dann wissen wir nicht mehr, was nationalliberal ist. Nur das Karussell der „Partei der Reichsgründung“ hat es bis heute fertiggebracht, in so vorbildlicher Weise im Kreis herumzufahren, und nur Herr Bismarck beherrschte bis heute die deutsche Sprache in so vorzüglicher Weise, daß er im zweiten Satz des Gegenteils vom ersten Satz sagen konnte. Es ist nicht nur ein Zeugnis für die gänzliche Unjugendlichkeit, fast schon aufs Ananement bedachte Hasenherzigkeit dieser Jugend, daß sie es nicht magt, frei herauszusagen, wie sie das mit den Juden und dem „revolutionären“ freideutschen Jugendtag halten will. Es ist vor allen Dingen eine Schande für die Männer, in deren Händen die Leitung des Wandervogels liegt, daß sie ihre eigene erbärmliche Velleiterei, die man nach ihrem Schielen nach oben und ihrer treudeutschen Tüfeligkeit ja allmählich gewohnt ist, der ihr anvertrauten Jugend ins Blut impfen,

und aus diesen Jungen statt Träger einer neuen Gefinnung Schelmer einer opportunistischen Gefinnungslosigkeit machen.

Wie diese Herren, denen ja der ganze Wandervogel wiederum nichts anderes ist, als die Beirute für einen Knopflochvogel, ihre „jungen Freunde“ zur geduckten Demut eines deutschen Beamten heranziehen, das zeigen zwei andere Sätze des Berichts über den Bundestag. Die Judenresolution wurde nämlich auf Antrag ohne Debatte angenommen und der Vorlesende, Gymnasialdirektor Reuendorf, gab seiner Gemütsregung Ausdruck über die rasche Erledigung dieses diffizilen Punktes. Mit anderen Worten, die ganze sich in sich selbst aufhebende Resolution war ein plumper Schwindel und der vortreffliche Herr Gymnasialdirektor befürchtete, bei der jugendlichen Unbesonnenheit einiger Wandervogel könnte dieser Schwindel herauskommen. Es ist ja auch immerhin ein Kunststück, einerseits die Juden nicht vor den Kopf zu stoßen, andererseits die deutschvölkischen Antisemiten nicht zu verstimmen. Daß dabei eine pädagogisch gebilligte Verlogenheit herauskommen muß, war ganz klar, wenn dadurch auch der Beweis geliefert wurde, daß der vorlesende Gymnasialdirektor in puncto moralischer Festigkeit nicht sehr „diffizil“ ist.

Aber der Herr demastrierte sich noch weiter. Er war es, der vom Aufbruch an die freideutsche Jugend abriet, weil diese bereits durch allerlei taktische Fehltritte die Sympathie weitest Kreise verlohren habe. Ist das nationalliberal oder nicht? Es war von altersher der Ersatz für Gefinnung und Ueberzeugung, taktisch zu sein, und wie man sieht, wird dieser deutsch-bürgerlichen Jugend schon im zartesten Alter dieses Surrogat warm ans Herz gelegt. Es ist bezeichnend für die Auffassung dieser Herren vom Deutschtum, daß sie auf demselben Bundestag mit hohem Pathos versicherten, der Wandervogel, diese Hochschule lazierender Taktik, sei aus dem Tiefsten des deutschen Volks hervorgegangen. Man kann es leicht verstehen, daß diese Herren und ihre Gefinnungsgenossen mit Feuer und Schwert gegen die proletarische Jugendbewegung zu Felde ziehen, die sich nicht von Taktik, sondern von Ueberzeugung leiten läßt, die diffizilen Punkte nicht umschleicht, sondern offen anpackt und die ihre Jugend nicht durch Resolutionen beweisen will, die alten, in der Treinnähe der Vorgelegenangst müde gewordenen Staatsverhaltern alle Ehre machen würde. Dafür wächst aber in der proletarischen Jugend eine Kraft, die sich den Teufel um die Altersfinden des Bürgertums kümmert und gegen deren Hiebe alle gottgewollte und menschenängstliche Taktik nicht auskommen wird.

Aus dem Vorwärts.

Lujo Brentano und der Imperialismus

In der Osternummer der Wiener Neuen Freien Presse veröffentlicht der liberale Münchener Universitätsprofessor Lujo Brentano unter dem Titel „Aufrichtige Rüstungsbetrachtungen“, einen Artikel, der die größte Verbreitung verdient. Er zerpfückt alle die fäghaften Argumente der Imperialisten in unarmherziger Weise. Was Lujo Brentano ausführt, ist nicht neu: die Sozialdemokratie hat es immer behauptet, und sie wurde deswegen von den bürgerlichen Parteien als Heherin, Zerstörerin „der nationalen Güter“ mit Rot beworfen. Möge sich die bürgerliche Presse jetzt mit Herrn Lujo Brentano, der Deutsche der bürgerlichen Wissenschaft, auseinanderlesen. Besonders empfehlen wir das der liberalen, vom Imperialismus verführten Presse.

Wir bringen hiermit die wichtigsten Stellen aus dem Artikel Brentanos:

Wes für das Finanzkapital!

„Aber es ist nicht bloß die Höhe des Rüstungsaufwandes, was die öffentliche Meinung heute beunruhigt. Ein tiefes Mißtrauen in die Aufrichtigkeit, mit welcher der Patriotismus zu Rüstungszwecken angerufen wird, erfüllt heute einen wachsenden Kreis patriotischer Männer. Schon der alte Merkantilismus hat die heiligsten Triebfedern in den Dienst seiner Ziele zu stellen verstanden. Wenn die neuere Geschichtsforschung uns gelehrt hat, daß der Glaubensheld Gustav Adolf um des Handels und der Offsee willen sich in den Krieg gestürzt hat, so zeigen uns die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte, daß die neomerkantilistischen (d. h. imperialistischen) Bestrebungen unserer Tage auch in dieser Beziehung nicht hinter ihrem Vorbilde zurückbleiben. Da war England bis Ende der neunziger Jahre das friedliebendste Land; auf dem Kontinent konnte man hören, England sei unfähig geworden, weitere Kriege zu führen. Da gelang es mächtigen finanziellen Interessen, in dem klassischen Freiheitsland eine neomerkantilistische Agitation und den ihr innerlich verwandten Jingoismus zu erwecken und das englische Volk ohne jeden Nutzen für sich selbst in den teuersten Krieg zu stürzen, der je geführt worden ist. Dann sahen wir Deutschland und Frankreich wegen einiger Bergwerkskonzessionen in Marokko vor den Abgrund eines Krieges gestellt, der den Fortbestand der gesamten europäischen Kultur bedroht hätte; Artikel, welche nicht vor den giftigsten Angriffen auf die Friedensliebe Wilhelms II. zurückschrecken, erschienen in gewissen, zum Kriege gehenden Zeitungen; wie wenig das deutsche Volk an dem kriegerischen Austrag der Streitfrage interessiert war, zeigt der beschriebene Ausgang ihres unblutigen Verlaufes. Raum atmete das geängstete Europa wieder auf, so sah man das italienische Volk — die Zeitungen sprachen auch damals von gewissen finanziellen Interessen als dem treibenden Faktor — in den Feldzug gegen Libyen gestürzt; Hunderte von Millionen hat es auf einen Erwerb verwendet, von dem es sehr zweifelhaft scheint, ob er sich je rentieren wird; unzweifelhaft ist, daß es in Italien ungeheure Gebiete gibt, die dringend nach den Millionen verlangen, die man, statt auf die innere Kolonisation, auf den Erwerb neuer Kolonien verwendet hat.“

Wem dient der Krieg und wer zahlt seine Kosten?

„Bei allen Völkern ist es nur zu Anfang ausschließlich d. r. Besiegte gewesen, der die Kosten des Krieges zu tragen hatte. Ueberall fallen die Kriegskosten später auch auf die unteren Klassen des siegreichen Volkes, während die höheren den Böwenanteil an der Beute sich aneignen. Auf Grundlage des den besiegten Stämmen und Völkern Abgenommenen hat sich der römische Kapitalismus aufgebaut, während Liberius Gracchus zu der Mannschaft, die, als Sieger heimgekehrt, den Acker nicht

mehr vorfand, den sie als ihr eigen verlassend, und nicht mehr
Weib und Kind, die von seinem Ertrage gelebt hatten, die be-
rühmten Worte sprach: „Jedes Tier in Italien hat sein Loch, in
das es sich verkriechen kann, nur ihr wißt nicht, wohin ihr das
Heupt legen sollt, ihr, die man die Herren der Welt nennt!“
Und im 11. Jahrhundert sprechen der Bischof von Laon und der
Erzbischof von Cambrai von einer Dreiteilung der christlichen
Gesellschaft: Die einen kämpfen, die anderen beten, die dritten
arbeiten, damit die beiden ersten leben können; die Lage der
Arbeitenden sei erbärmlich; sie sind es auch, welche die Kosten
der unaufhörlichen Kriege tragen, während der Siegespreis
ihren Herren zufällt. Und es wird nicht anders, wenn mit der
Entwicklung der Geldwirtschaft das schon früh entstandene Söld-
nerheer die auf dem Lehnverband beruhende Herrensverfassung
völlig verdrängt; es wird selbst nicht anders, wenn mit der An-
erkennung der Heiligkeit des Privateigentums im Landkrieg
das Recht der Plünderung des Besiegten aufhört; es ist nur
eine geregelte Art, die Privaten zur Tragung der Kriegs-
kosten heranzuziehen, welche an die Stelle einer bis dahin völlig
willkürlichen tritt. Stets sind es die Millionen der mit der Le-
bensnotdurft Ringenden, welche die Hauptlast der immer stei-
genden Kosten der Heeressverwaltung zu tragen haben; ohne sie
würden diese überhaupt nicht aufgebracht werden können. In
dem Maße aber, in dem der unmittelbare Zusammenhang zwi-
schen den Lasten, welche der Krieg den einzelnen auferlegt, und
dem Vorteile, den er bringt, schwindet, werden ideale Motive
in den Vordergrund gerückt, um diejenigen willig zu erhalten,
welche die Lasten vornehmlich zu tragen haben. Die edelsten
Triebfedern, die Pflicht des einzelnen, sich für das Ganze zu
opfern, der Patriotismus werden angerufen, und weder im
Krieg noch im Frieden hat dies Mittel niemals bei einem Volke
versagt. Darüber ist dann die Last, welche die Vorbereitung
zum Krieg noch mehr als dieser selbst den Völkern auferlegt, so
drückend geworden, daß heute alle Völker laut aufschreien; und
selbst aktive deutsche Minister haben erklärt, so könne es nicht
weitergehen.“

Die Rüstungen sind Selbstzweck!

„Wie für alle Bedürfnisse der Sach gilt, daß man nicht
mit dem auf ihre Befriedigung gerichteten Aufwand aufzuhören
hat, wo ein Mehraufwand für die Wohlfahrt des einzelnen ge-
ringere Bedeutung hätte, als wenn er auf die Befriedigung des
nächstdringlichen Bedürfnisses verwendet würde, so gilt er auch
für die weitere Stärkung der Wehrfähigkeit eines Landes. Nun
ist die Fürsorge für die Wehrfähigkeit bei den europäischen Na-
tionen aber nahe Selbstzweck geworden; das gesamte übrige
Leben erscheint als ihr untergeordnet, und so sehr nimmt sie die
verfügbaren Mittel in Anspruch, daß für viele der dringlichsten
Kulturbedürfnisse nichts oder nur ungenügend übrig bleibt.
Daher das Halt, dem weitere Rüstungsbestrebungen in allen
Ländern begegnen.“

Die internationale Vereinigung der Rüstungspatrioten.

„Dazu kommt noch ein weiteres Unbehagen: während die
große Masse des Volkes für ihre so fernstehenden Interessen
außerordentliche Entbehrungen erdulden muß, gibt es einzelne
Private, welche infolge eben dieser Opfer sehr große Reich-
tümer ansammeln. Francis Delaist hat in einem kleinen Hefte:
„Le Patriotisme des Plaquees Blindées“ (Krüpp-Schneider-
u. Cie) eine Sammlung diesbezüglicher Tatsachen zusammen-
gestellt. Trotz aller ersichtlichsten Sorgfalt, nur Wahres und
Erhebliches zu berichten, befindet sich unter dem über Deutsch-
land Gesagten sowohl Unglaubliches als auch manches, was
Delaist in seiner Bedeutung weit überschätzt. Aber, was er
über die Art und Weise, wie die großen französischen Rüstungs-
firmen den Kriegseifer der Nationen ausbeuten, erzählt, kenn-
zeichnet anschaulich das Prinzip, das in allen Ländern zur
Anwendung kommt. Das läßt sich auf Grund des in den
letzten Jahren allenthalben Erlebten, ohne berechtigten Wider-
spruch fürchten zu müssen, wohl sagen. Oder stimmt nicht das,
was Delaist über die Art und Weise, wie die angeblich mitein-
ander konkurrierenden französischen Rüstungsfirmen die Staats-
aufträge untereinander teilen, mit der Entschuldigung überein,
die ein englischer Minister kürzlich vor einem Ausschuss des
Unterhauses gegeben hat, er habe das Kriegsmaterial nicht
billiger erlangen können, weil er nicht auf offenem Markt zu
kaufen imstande gewesen sei? Heute gehört ein Riesenkapi-
tal dazu, um alle die Anstalten zur Herstellung von Kriegsmaterial
ins Leben zu rufen. Daher ist die Zahl der großen Rüstungs-
firmen notwendig beschränkt, und eben ihre beschränkte Zahl
erleichtert ihnen den Zusammenschluß, um die Kriegsfurcht
der Nationen in großen Dividenden zu fruktifizieren. Dabei
sind es nicht bloß Firmen eines und desselben Landes, die sich
zur Ausbeutung der Völkerseindschaft friedlich zusammenfinden.
Das Vorkommnis mit den Putilow-Werken allein spricht Bände.
Da sind Deutschland und England, die im Rüstungswettstreit
sich überbieten. Nichtsdestoweniger haben Krupp und Bickers
u. Ko. sich bereit erklärt, die großen russischen Werke zur Vor-
bereitung des Krieges gemeinsam übernehmen zu wollen. Wie
lucrative wäre es gewesen, erst an dem russischen Patriotismus
große Prozente zu profitieren, in dem man ihm zu Panzer-
schiffen und Kanonen gegen Deutsche und Engländer verhalf,
und dann wieder vom deutschen und englischen Patriotismus
Nutzen zu ziehen, indem man die zur Wiederherstellung des
durch Rußland gestörten Gleichgewichts nötigen deutschen und
englischen Kanonen herstellte! Wenn das Geschäft mit den
Putilow-Werken ausschließlich statt Krupp und Bickers und Ko.
den Franzosen zugefallen ist, so hat dies bekanntlich nicht am
fehlenden guten Willen der ersten gelegen. Und hat nicht erst
die Neue Freie Presse vom 3. März gemeldet, daß es öfter-
reichlichem Kapital gelungen ist, in Verbindung mit französi-
chem, den Auftrag zum Bau einer Stahlgüte für die Rostki-
Werke in Rußland zu erhalten? Es handelt sich um die Her-
stellung von Gußstahl, um Artillerie, um Panzerschiffe: um
die Rüstung Rußlands, die es morgen gegen seine Feinde —
wer immer diese sein mögen — verwenden kann!“

Der Militarismus als Arbeitsschaffter!

„Und ist es nicht ebenso unaufrecht, wenn man den fort-
während steigenden Aufwand für Zerstörungswerke durch Hin-
weis auf die große Zahl von Arbeitern zu beschönigen sucht, die
infolge desselben Beschäftigung finden? Das ist, als wollte man
hier in Messina, wo ich dieses schreibe, das Lob der Erdbeben
singen, weil bei dem Aufräumen des Schutts des alten und dem
Wiederaufbau eines neuen Messina heute viele tausend Arbeiter

beschäftigt sind. Als ob nicht Millionen und Millionen eben in-
folge des durch die hier berührten Maschinen gesteigerten
Rüstungsaufwands auf die Befriedigung von Bedürfnissen ver-
zichten müßten, in deren Dienst die heute zu Rüstungszwecken
Beschäftigten eine für sie wie für das Ganze weit lohnendere
Arbeit finden würden!“

Mahnworte an die schulentlassene Jugend

Die Osterfeiertage pflegen für Tausende eben aus der
Schule entlassene Kinder auf Jahre hinaus letzte Feiertage
zu sein. Sind sie vorüber, so nimmt die Arbeit sie in ihr
erstes strenges Loch, um sie meist nie wieder aus demselben
zu entlassen. Höchstens, daß einmal die härtere Not auf-
erzwingender Arbeitslosigkeit die harte Arbeit der Not unter-
brechen wird. So möchte denn auch unser Blatt ihnen an
diesen für sie so entscheidungsvollen Tagen einig Worte des
Rates auf ihre ersten Lebenswege mitgeben. Bei Vater
und Mutter sind wir ihnen ja längst bekannt und vertraut
geworden. Um so lieber werden sie unsere Worte anhören
und in ihre junge Zukunft unvergessen mit hineinnehmen.

Wendet euren Eltern auch in Zukunft innerlich so nahe, wie
Ihr es ihnen bisher gewesen seid! Das ist unser erster Rat.
Ihr habt nie bessere, treuere, selbstlosere Freunde gehabt als
sie; ihr werdet auch in Zukunft niemals bessere haben. Denkt
an eure Mutter. Als ihr noch ganz kleine, für alle anderen
Menschen möglichst gleichgültige und werklose Wesen waret,
waret ihr für sie das Röschen und Liebling, was sie besaß. Als
noch niemand euch half, tat sie es. Sie nährte euch, sie wärmte
euch, sie pflegte euch. Sie lehrte euch gehen und sprechen. Sie
war es, die euch zum Menschentum und Selbstbewußtsein er-
wachte. Sie war mit ihren innigsten Gefühlen und Sorgen
immer um euch. Sie begleitete euch mit ihren Wünschen zur
Schule. Wenn ihr an sie dachtet, dachte sie an euch. Und ähn-
lich war euer Vater. Er ist euer ganzes bisheriges Leben neben
sich hergegangen, sorgend für euch, wenn er auf Arbeit ferne
war, schützend seine Hand über euch haltend daheim. Er lehrte
euch, was er selber konnte; er beriet euch, er freute sich mit und
an euch. Vater und Mutter teilten alles mit euch, was sie selber
hatten, nur oft ihre Sorgen nicht. Sie hätten euch tausendmal
mehr gegeben, wenn sie es besessen hätten. Wie ihr ihnen, so
gehörten sie euch. Sie waren euch Ernährer, Erzieher, Schützer,
Freunde, Gefährten. Also laßt es nun auch in Zukunft zwi-
schen euch sein! Es gibt junge Leute, die glauben, wenn sie
selbst erst Geld verdienen, mit Vater und Mutter schnell fertig
zu sein, ja, die Vater und vor allem Mutter gegenüber dann als
Herren auftreten und auftrumpfen. Das sind rohe Patrone.
Gleicht ihnen nicht! Gebt auch künftig euren Eltern Respek-
t von dem, was in euch vorgeht. Laßt sie auch weiter wie
bisher in eure unverbundenen Herzen schauen. Teilt ihnen eure
Erlebnisse, eure Erfahrungen, eure Hoffnungen, eure Enttäu-
schungen, eure Freundschaften und Freuden mit. Besprecht mit
ihnen, was ihr für Zukunftspläne habt. Sie werden alsdann
tun, was niemand sonst tut: sie werden sich ganz in eure Lage
versetzen und euch mit in euren Interessen beraten. Alle an-
deren Menschen wollen etwas von euch, eure Eltern wollen
euch nur geben. Auch wenn ihr nun räumlich getrennt von
ihnen sein werdet, könnt ihr ihnen dennoch ganz wie bisher
innerlich nahe bleiben. Denn ihr könnt jeden Sonntag wenig-
stens an sie schreiben. Handelt ihr so, dann werdet ihr niemals
innerlich einsam sein. Dann werdet ihr aller Welt gegenüber
ein Gefühl starker Sicherheit haben: denn ihr habt in euren
Eltern ja Freunde, zu denen ihr euch stets flüchten könnt. Ein
tiefes Glücksgefühl wird euch erfüllen und über vieles Bittere
hinweghelfen.

Selb — das ist unser zweiter Rat — pflichtfrei bei eurer
Arbeit! Wir wissen freilich, daß die Arbeit des heutigen Ar-
beiters oft trostlos eintönig, öde, langweilig ist. Meist bleibt
sie Stückwerk, Teilarbeit. Nicht allzu häufig mehr bringt eines
einzelnen Hand ein ganzes, fertiges Werk hervor. Und alles
Mühen bringt einen Lohn, der oft kaum für das Notdürftigste
reicht. Wir verstehen daher, wenn so viele mißmutig zur Ar-
beit gehen, mißmutig von ihr zurückkehren. Und dennoch: seid
pflichtfrei bei eurer Arbeit! Pflichtfrei sein heißt aber: mit
Sorgfalt und mit Nachdenken arbeiten. Gewiß, Teilarbeit lang-
weilt, verleitet zu Oberflächlichkeit, Flüchtigkeit, Gleichgültigkeit.
Je mehr du aber diesen Tauseln verfallst, desto mehr wird dir
auch dieselbe Arbeit zur Hölle, zur Qual. Je sorgfältiger du da-
gegen jeden Handgriff tust, je vollendeter, sauberer, klarer und
fester du auch die feinsten und nebensächlichsten Arbeit hinstellst,
desto mehr wird jeder dieser Handgriffe dir auch Freude be-
reiten. Denn du legst damit ein Stück von dir selbst, von deinem
inneren Wesen in sie hinein. Du erkennst dich in ihr wieder.
Und solch Wiedererkennen beglückt. Tue jede deiner Arbeiten
auch mit Nachdenken, mit Ueberlegung. Je mehr du bei jedem
Schlag und Handgriff denkst, desto sicherer wird
er nicht nur, sondern desto sicherer und reicher
wirst auch du selbst dabei. Denn nicht nur dein
Arm, auch dein Geist übt sich dabei, wird gewandter, vie-
seitiger. Desto fähiger wirst du allmählich, auch neue, un-
gewohnte Arbeit rasch und am richtigen Ende anzupacken und
auszuführen. Immer häufiger kommt es vor, daß auch der
gelernte Arbeiter aus einer Branche in die andere, aus einem
Produktionsprozeß in den anderen geschleudert wird. Je
denkender du bei deiner Arbeit bist, desto leichter wird dir
der Wechsel, desto rascher steigst du deinen Lohn. Und
darum, um eurer selbst willen raten wir euch: seid allzeit
sorgfältig und nachdenklich bei eurer Arbeit!

Lernt euch selbst erziehen! — so raten wir drittens.
Unter der Jugend ist ein Irrtum zwar verzeihlich, aber weit
verbreitet: „Wenn wir aus der Schule sind, hat uns niemand
mehr etwas zu sagen, sind wir erwachsen, fix und fertig!“
Nichts ist falscher als diese Meinung. Im Gegenteil, dann
erst fängt die Erziehung des Menschen recht an, um nicht
eher als bis zum letzten Atemzuge zu enden. Nur liegt der
Unterschied gegen die Kinderzeit darin, daß der Mensch als
Kind von seinen Eltern erzogen wird, als Heranwachsender
und Erwachsener aber sich selbst erziehen muß. Was vorher
die Eltern besorgten, muß er nachher, und zwar je länger,
desto gründlicher, allein, selber besorgen. Was heißt nun
Erziehung? Nichts anderes als allmähliche Einnahme des
Menschen in die Kulturgemeinschaft seiner Zeit. Der Ein-

zelner, der auf einer fernen Insel allein lebt, braucht keine
Erziehung. Er kann tun und lassen was er will.
Alles ist gut, denn er ist in allem selbst. Er hat
Menschen ihr Leben an derselben Stelle in unge-
barer Gemeinschaft verleben müssen, ist für sie alle Erziehung
nötig. Jeder muß lernen, auf den anderen Rücksicht zu
nehmen, so daß das Leben des einen sich nicht nur an dem
des anderen reibt, sondern es ergänzt und fördert. Diese
Einstellung der Menschen aufeinander soll zugleich so geschehen,
daß in Reibung, Ergänzung und Förderung immer die wert-
vollsten Kräfte des einzelnen am stärksten sich entwickeln.
Die Erfahrungen der Menschen der Vergangenheit bilden
dafür das Ideal der Erziehung für den Menschen der Zu-
kunft. Die Summe dieser Erfahrungen nennt man gemeinlich
das sittliche Ideal. Es ist schwer zu umschreiben, und
lebt, kraft dem Gesetz der Vererbung, mehr oder weniger
stark in jedem einzelnen. Das Gewissen ist seine feine, aber
deutliche Stimme. Wenn ihr Jungen jetzt daran geht, euch
selbst zu erziehen, so gibt es nur ein allgemein gültiges
Rezept dafür: Hört auf die Stimme eures Gewissens, die
euch warnt oder ermuntert, die euch in Vater und Mutter,
in der Gestalt irgend eines reifen Arbeiters oder einer Arbeits-
frau, eines überragenden Führers der Arbeiterbewegung oder
einer edlen, hohen Gestalt der Geschichte auf Vollbilder weist.
Nehmt euer Tun und Lassen an diesen von euch geliebten Vor-
bildern, handelt nach ihnen, hört auf die Stimme eures Ge-
wissens — und ihr lernt schnell, euch selbst zu sittlichen und
starken Menschen zu erziehen.

Suchet immerdar das Schöne. Das Schöne ist überall:
in den Augen eines Menschen und in seiner Gestalt; in einem
Baume, dessen Gezweig Licht und Schatten lieblich verteilt;
im Gesang eines Vogels, der euch lockt; in einem Haus,
dessen Flächen wie Musik zusammenklingen, dessen Farben
und Linien sich euch ins Herz schmeicheln; in einer Land-
schaft, die geruhig sich vor euch ausbreitet; in dem von Wolken
balken umrahmten Himmel, er wie ein Stück Unendlichkeit
euch anmutet; in einem Bilde, das auf eure Augen traf;
in einem Liede, das an euer Ohr klang; einer Dichtung, die
in eure Hände fiel. Wo immer ihr ein Stück Schönheit
trefft, das euch Herz und Sinne wärmt und erhebt,
das ein merkwürdiges Gefühl des Wohligen in euch aus-
löst — zu diesem Stück Schönheit kehrt immer wieder,
so oft als möglich, zurück, in das vertieft euch
immer von neuem. Ist es echt, so wird es in euch
nicht nur immer von neuem solch Glücksgefühl auslösen,
sondern wird immer schneller eure Sinne für neue Schön-
heiten öffnen und schärfen, immer mehr Glücksgefühle in euch
wecken. Wer aber schönheitsdurstig ward, der ist auf dem
Wege zu allem Edlen und Guten. In einem Menschen, in
dem Schönheits Sinn fest eingewurzelt ist, findet die Gemein-
schaft keine Wohnstätte mehr. Schönheit adelt, d. h. veredelt.
Schönheits Sinn macht auch anspruchsvoll an das Leben. Der
Arbeiter und die Arbeiterin, die ohne ein Stück Schönheit
um sich zu haben, nicht mehr leben zu können meinen, die
werden sich ihr Lebtage nicht mehr mit Hungerlöhnen be-
gügen. Sie werden, die Sehnsucht nach allem Schönen und
Edlen im Herzen, zugleich die härtesten, die mühtigsten und
vorbildlichsten Kämpfer für die bessere Zukunft ihrer Klasse
werden. In den Heimen und Gemeinschaften der Arbeiter-
jugend wird euch eine Fülle von Schönheit und Edlen ge-
boten: kommt und nehmt an ihr teil. Alle Türen stehen euch
offen. Suchet immerdar das Schöne und Edle!

Endlich: haltet euren Arbeitsgenossen unentwegt Treue.
Das ist unser letzter Rat. Ihr versteht es jetzt noch
nicht bis ins einzelne, aber es ist die unerschütterliche Wahr-
heit, die eure eigne kommende, wachsende Erfahrung be-
stätigen wird: das Volk der Arbeit, dem ihr angehört, kann
sich nur vorwärts helfen und zu besseren Tagen gelangen,
wenn Männer und Frauen wie Brüder und Schwestern ein-
träglich zusammenstehen — einer für alle, alle für einen!
Ein Arbeiter, der sich absondert, schwächt die Kraft seiner
Gefährten und verrät sie. Er schädigt sich selbst und hindert
das Werden besserer Lebensverhältnisse für die Gesamtheit
seiner Kameraden.

Drum haltet einander die Treue, bleibt wie Ketten bei-
einander. In den ersten, nächsten Jahren ist eure Gemein-
schaft die Arbeiterjugend. Wenn ihr ausgelehrt habt, gehört
ihr in die Gewerkschaft. Wurdet ihr Männer und Frauen,
so wird es eure Aufgabe sein, mitzuhelfen an der kulturellen
Erhöhung und Befreiung des Arbeiterlebens. Dessen seid
von dem ersten Arbeitstage an, den ihr beginnt, immer ein-
gedenkt. Haltet euren Arbeitsgenossen unerschütterliche Treue!

Und nun zieht hinein ins volle Menschenleben. Fürchtet
euch nicht! Ihr habt viele Freunde: die besten bleiben Vater
und Mutter. Bleibt ihnen nahe. Tut eure Pflicht. Erzieht
euch selbst. Suchet das Schöne. Seid aufrecht und fröhlich.
Beugt euch vor niemand und vor nichts, es sei denn die
Schönheit, oder die Wahrheit, oder die Gütte. Fahren wohl!

Paul Göhre.

Aus aller Welt

— Wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung von
60 000 Mark bei der Zweigniederlassung des Barmer Bank-
vereins in Herdingen wurden der am 1. April ausgetretene
frühere Proturist Paul Janßen und der schon im vorigen Jahre
entlassene frühere Bankkassierer Walter Trappen verhaftet.
Beide verloren das veruntreute Geld durch Spekulationen und
verdeckten die Unterschlagungen durch gefälschte Quittungen. —
Die wegen Depotunterschlagung in Brüssel verhafteten beiden
Börsemakler heißen August Collet und Viktor de Coen. Die
unterschlagenen Summen sollen drei Millionen Franken über-
steigen. Die Geschädigten gehören zumeist dem belgischen
Hochadel an.

— Aus dem Anwaltsstande ausgeschlossen. Der Rechts-
anwalt Dr. Fehrl in Frankfurt a. M., gegen den ein Strafver-
fahren wegen Beamteneinführung schwebt, wurde von dem
Ehrengericht der Frankfurter Anwaltskammer zur Ausschlie-
ßung aus dem Anwaltsstande verurteilt.

— Ein Universitätsrektor unter schwerem Verdacht verhaftet. Die Verhaftung des vor kurzem zum Rektor der Universität in Sofia gewählten Juristen Jurtschewski in der bulgarischen Gesellschaft das größte Aufsehen, da bekannt wird, daß er unter dem Verdacht, an dem geheimnisvollen Verschwinden einer jungen Erzieherin beteiligt zu sein, steht. Man fand die Leiche der Vermissten vor einigen Tagen auf dem Boden des Meeres bei Burgas. Die Verdachtsmomente gegen Jurtschewski waren derart, daß seine Verhaftung angeordnet wurde.

— Der französische Flugkünstler Pégoud hatte an den Flieger Dalmistro in Mailand einen Flugapparat verkauft, von dem Dalmistro behauptete, daß ihn Pégoud vor der Abreise abgeholt hätte. Es ist jetzt zwischen Pégoud und Dalmistro ein Vergleich zustande gekommen. Pégoud zahlt Dalmistro 55 000 Franken, von denen 35 000 als Schadenersatz und 13 000 Markt Rückkaufpreis für den Apparat darstellen, den er zurücknimmt.

— Deutsche Kulturblüte. Wie aus Frankfurt a. M. gemeldet wird, wird in der Frankfurter Sittenaffäre gegen den Polizeikommissar Schmidt und vier Vorbesitzerinnen definitiv die Auflage wegen Bestechung eingeleitet werden. Alle vier wurden verhaftet, doch wird nur die Verhaftung der Vorbesitzerin Berta Bohnert aufrecht erhalten.

— Nach Verübung jahrelanger fittlicher Verfehlungen ist der Professor Werschlawski von der Universität in Kasan schuldig geworden. Wie erst jetzt bekannt wird, hat der Professor sich seit Jahren an Kindern und minderwertigen Mädchen vergangen. Seine Schuld liegt am Tage, da der Polizei das Tagebuch des Professors in die Hände gefallen ist, in dem er systematisch über seine Taten und Opfer Buch geführt hat; ebenso fanden sich zahlreiche kompromittierende Photographien. Werschlawski hat sich zusammen mit seiner zwölfjährigen Ehegattin, die ebenfalls zu seinen Opfern gehört, ins Ausland geflüchtet.

— Der Schuhmann schießt. Als in Berlin Freitag vormittag zwei Arminialschüler die Oberfrau des Arbeiters Hume, die mit ihrem Mann in der Brunnenstraße ein Absteigequartier unterhielt, auf Veranlassung der Sittenpolizei festnehmen wollten, griff Hume die Beamten tödlich an, so daß der Schuhmann Rasel schließlich seine Schusswaffe gebrauchte und Hume durch einen Schuß schwer verletzete.

— In den Flammen umgekommen. In einem Mietshaus in Remmert brach Feuer aus, das sich mit großer Schnelligkeit über die Treppen verbreitete. Von der Vorderseite des Gebäudes und den Fenstern des benachbarten Hauses versuchte die Feuerwehr mit Leitern ihr Rettungswerk, wobei sich ergreifende Szenen abspielten. Bisher sind zehn Leichen gefunden worden, von denen sechs so verkohlt sind, daß man die Persönlichkeiten nicht feststellen konnte.

— Ein Opfer der Fremdenlegion. Der 17-jährige Stallknecht Martin Witkau, Sohn eines Eisenbahnarbeiters, ist, wie er seinen Eltern in Dresden schreibt, ohne eigenes Verschulden von einem älteren Stallknecht in die Fremdenlegion verschleppt worden. Er ist auf dem Wege von der Küste ins Innere mit 15 Gefährten liegen geblieben, vom Fieber befallen und ins Krankenhaus gebracht. Er bittet den Vater, alles zu versuchen, um ihn zu befreien. Der Vater will sich durch Vermittlung der sächsischen Regierung an das Auswärtige Amt in Berlin wenden, mit der Bitte entsprechende Schritte bei der französischen Regierung zu tun.

— Auf der Flucht verunglückt. Musteller Blei aus Ansen, der von einem Sergeant zu einem Schöffengerichtstermin nach Hannover transportiert wurde, entbrang seinem Transporteur im alten Justizgebäude. Er wurde in Zelle wieder verhaftet. Bei dem Rücktransport nach Hannover sprang Blei aus dem Gefüge. Der Zug hielt. Blei wurde mit schweren inneren Verletzungen aufgefunden und ins Garinonlazarett gebracht.

— Drei Millionen unterschlagen. In Brüssel verhaftete die Staatsanwaltschaft am Donnerstag zwei Börsenmakler, die für etwa 3 Millionen Francs Wertpapiere, die ihnen anvertraut worden waren, unterschlagen haben sollen.

— Folgeschwerer Brand. In Verviers brach nachts in eine von mehreren Familien bewohnten Hause Feuer aus, bei dem zwei Kinder erstickten. Drei andere Personen wurden halbtötlich ins Krankenhaus gebracht.

— Verbrechen oder Unfall? Die siebenjährige Tochter Margarete des Schlossers Rusk in Baumshulstweg bei Berlin wurde am 21. März abends von ihrer Mutter zum Einholen fortgeschickt. Das Kind lehrte nicht wieder zurück und konnte trotz allen Suchens nicht gefunden werden. Die Behörde setzte auf ihre Auffindung eine Belohnung von 300 Mark aus. Freitag vormittag wurde die Leiche der kleinen Rusk in der Nähe des Märterwaldes von Passanten aus der Spree gezogen. Über dem einen Auge befindet sich eine Verletzung. Doch ist noch nicht aufgeklärt, ob diese von einem Bootshafen herrührt oder ein Verbrechen vorliegt.

— Strandung eines Passagierdampfers. Aus Montevideo wird gemeldet: Der englische Dampfer „Highland-Piper“ ist mit 100 Passagieren bei Ingles auf einer Sandbank nahe bei Montevideo gestrandet. Hilfe ist von hier abgegangen.

— Schlägerei zwischen Zivilisten und Soldaten. Verschiedene Zeitungen teilen eine Schlägerei zwischen Soldaten des 38. Infanterie-Regiments und Zivilisten in Glatz mit, wobei ein Soldat getötet und sechs schwer verwundet worden seien. Die polizeiliche Darstellung besagt: Am 14. April nachts gerieten im Stadtviertel Halbenborn vor einem Gasthause eine Anzahl Soldaten in Streit, der in eine größere Schlägerei ausartete. Alle Fensterheben des Hauses, Biergläser, Flaschen und das Mobiliar wurden zertrümmert. Drei Soldaten sind verletzt worden. Einer erlitt einen Beinbruch. Einem zweiten wurde die Pulsader zerschritten. Alle drei wurden ins Garnisonlazarett gebracht. Eine Menge Unbeteiligter wurde in Mitleidschaft gezogen. Die Untersuchung ist eingeleitet.

— Ein deutscher Soldat nach Rußland geflohen. Aus Kattowik wird gemeldet: Angeblich durch russische Spione veranlaßt, hat ein Pulverschuppenpolster am Freitag die Flucht ergriffen und seine Uniform und das Gewehr mitgenommen. Die Verfolgung durch vier Kompagnien ist bis jetzt ergebnislos verlaufen.

Aus der Partei

Auf dem Parteitag der „Unabhängigen Arbeiterpartei“ in Bradford wurde am Dienstag fast einstimmig die Einigung mit der „Britischen Sozialistischen Partei“ für den Fall beschlossen, daß diese sich der „Arbeiterpartei“ anschließt. Ein Antrag wurde gestellt, auf dem nächsten Parteitag der „Arbeiterpartei“ solle die „Unabhängige Arbeiterpartei“

beantragen, den Kandidaten der „Arbeiterpartei“ bei den Wahlen solle es erlaubt sein, sich nicht nur „Arbeiterpartei“ vielmehr „Arbeiterpartei und Sozialist“ zu nennen. Dieser Antrag wurde mit 225 gegen 113 Stimmen abgelehnt.

— Zum Vorsitzenden der „Unabhängigen Arbeiterpartei“ wurde Genosse Doweit, Mitglied des Unterhauses, mit 205 Stimmen gegen den Genossen Burgeß gewählt, der 107 Stimmen bekam.

Mit 233 gegen 78 Stimmen wurde folgende Resolution beschlossen:

„Die Kabinettherrschaft, die die Abschaffung der Rechte der Parlamentsmitglieder auf angemessene Mitbestimmung der Politik seiner Partei und die Demission des Ministeriums sowie die Auflösung des Parlaments für den Fall, daß Vorschläge des Kabinetts niedergelassen werden, mit sich bringt, und die außerdem die ungebundene Beratung von Vorschlägen, die nicht vom Kabinet gelehrt sind, fast unmöglich macht, ist schädlich für die gute Regierung des Landes; um dieses System schließlich zu zertrümmern, wird die Arbeiterpartei im Parlament aufgefordert, sich um derartige Ermäßigungen nicht zu kümmern, sondern bei allen Fragen lediglich gemäß den Grundsätzen, für die die Partei eintritt, zu stimmen.“

Auf allen bisherigen Parteitag der „Unabhängigen Arbeiterpartei“ war eine gleichlautende Resolution abgelehnt worden. Mit der Resolution ist gemeint, daß die Arbeiterpartei sich bei ihren Abstimmungen nicht danach richten soll, ob sie dadurch das Ministerium stürzt. Bisher hat sie alles getan, um das liberale Ministerium am Ruder zu erhalten. Um nicht mit Hilfe der Konservativen das liberale Kabinet zu stürzen, hat sie Regierungsvorlagen angenommen, die sie lieber abgelehnt hätte, und Anträge nicht gestellt, die sie gern eingebracht hätte. Die „Unabhängige Arbeiterpartei“ will nun von der „Arbeiterpartei“, der sie angehört, durchsehen, daß sie künftig nur den Wert von Anträgen und Vorlagen für das Proletariat prüft und sich bei ihren Abstimmungen nicht davon leiten läßt, ob sie dadurch die Einsetzung eines schlimmeren Ministeriums herbeiführt.

Genosse Dan Irving überbrachte die Grüße der Britischen Sozialistischen Partei, deren Mitglied er ist. Hoffentlich kommt die Einigung nun bald zustande.

Soziales

— Zur Verstaatlichung des ärztlichen Berufs. In einer von der Gesellschaft für staatliche Heilkunde kürzlich in London veranstalteten Versammlung trat eine Anzahl ärztlicher Autoritäten entschieden für die Verstaatlichung des Heilwesens ein. Sir John Collie spottete über den Zustand, daß 22 000 Ärzte von Krankheiten leben und für ihr Einkommen von der Fähigkeit, ihren Patienten zu gefallen, abhängen. Professor Leonard Hill erläuterte die staatliche Gesundheitspflege an dem Gesundheitsdienste beim Bau des Panamakanals, wo ein Erntefeld des Todes in ein Heim der Gesundheit verwandelt wurde. Dr. Alfred Salter zeigte, daß unter dem gegenwärtigen System die Reichen übermäßige, die Armen ungenügende ärztliche Behandlung erhalten. In vornehmen Bezirken komme ein Arzt auf 500 Seelen, in „gemischten“ auf 1500, in Arbeitervierteln aber auf 4—8000, obwohl in diesen die Geburten-, Krankheits- und Todesrate am höchsten ist. Eine Resolution forderte die Regierung auf, einen allen frei zugänglichen ärztlichen Dienst einzurichten, als das einzige Mittel zu wirksamer Sorge für die Gesundheit der Nation.

Farben, Firnis, Lacke, Bronzen, Pinsel
offert [191]
Franz Suppliet
Kronen-Drogerie.
Schiffeldamm Nr. 45.

Hüte, Mützen, Stöcke Krawatten, Wäsche
In reicher Auswahl zu bekannt billigen Preisen
Huthaus London
Nur 2. der Damm Nr. 13 [201]

Preußischer Kommis
Soldatengeschichten von August Winnig
Zusatz:
Zwei Reichwerden — Der Kaiserpreis —
Guten Morgen, Herr Hauptmann — Der
Pfingsturlaub — Jenseits der Menschheit —
Auf Festung — Das Reservatbild —
Grenadier Gimm — Finale
Preis gut gebunden 2,— Mark
Die Lektüre des Buches ist den Soldaten verboten.
Nebenbei ist die Redaktion eines Portefolios wegen Abbruch des Inhalts bestraft worden.
Es gibt keinen besseren Beweis für die Güte des Buches.
Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.

Danksagung.
Für die Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung meiner lieben Frau sage ich allen Freunden und Bekannten, insbesondere dem **Danziger Männer-Gesangsverein** und dem **Gesangsverein Sängergesellschaft** auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.
L. Urbanski
nebst Kindern.

Schuhputz Nigrin
gibt wasserbeständigen Hochglanz [4]

Ein Sophistik zu verkaufen
Hohe Seigen 23, 1. Et. Unthan.
Vormwärts-Bibliothek.
Jeder gut gebundene Band 1 Mk. Erweckt.
Roman aus dem Proletariatleben von A. Ger.
Bismarck der Arbeiterzeitung: Der Roman führt uns mitten hinein in die sozialen und politischen Kämpfe der Gegenwart; er zeigt uns ergreifende soziale Elendsbilder aus der erzgebirgischen Heimat des Verfassers, die mit warmem, mitfühlendem Herzen gesehen und geschildert sind. In der angenehmen leichten Form der Erzählung wird der Leser eingeführt in die Tendenzen der sozialistischen Entwicklung vom Kleinbürgertum zum Großbürgertum und die gewaltige Bedeutung des modernen Sozialismus.

Die Nonne
Ein Sittenroman aus dem Klosterleben von Denis Diderot.
Wohl der berühmteste kulturhistorische Roman aller Zeiten. Nur eine Lektüre für gereifte Leser.
Preis 60 Pfg.
Zu beziehen durch
Buchhandl. Volkswacht.
Paradiesgasse 32.

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung meines unvergesslichen Mannes sage ich allen Freunden u. Bekannten, insbesondere dem **Deutschen Metallarbeiterverband** sowie der **Sozialdemokratischen Partei Danzig-Stadt** auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.
W. Schürmacher
und Kinder.

Abholstellen der Volkswacht:
Expedition, Paradiesgasse 32,
Eugen Sellin, Schiffeldamm 58,
Friseur Dittmer, Johannesgasse 37,
Höferei Kablella, Fischergasse 81.

Langfuhr:
Ww. Sümer, Eichenweg 14,
K. Knauer, Pasadowstweg 83,
Kaufmann Sieff, Neujohannstr. 7,
Kaufmann W. Zöllner, Lützenstr. 1.

Expedition der Volkswacht
Nach monatelanger Konfiskation wieder freigegeben!

Die Nonne
Ein Sittenroman aus dem Klosterleben von Denis Diderot.
Wohl der berühmteste kulturhistorische Roman aller Zeiten. Nur eine Lektüre für gereifte Leser.
Preis 60 Pfg.
Zu beziehen durch
Buchhandl. Volkswacht.
Paradiesgasse 32.

Arbeiter, Parteigenossen!
Agitiert für die
Danziger Volkswacht
Monatliches Bildungs-Organ für den arbeitenden Arbeiter. Herausgegeben von **Sultan Vorchardt**.
Preis pro Heft 10 Pfg. — Zum Abonnement empfohlen.
Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.

Elbing
Otto Gland, Schuhmacher
Elbing, Leichnamstraße 152
empfiehlt allen Partei- und Gewerkschafts-Genossen seine
Maß- u. Reparatur-Werkstätte
zur geneigten Beachtung. [193]
Gute Haltbarkeit, saubere Arbeit, billige Preise.

F. Kuhn, Wasserstr. Nr. 80,
empfiehlt sein [110]
Hut- und Mützengeschäft.
Bilz' Naturheilverfahren
bill. vert. Gr. Schwabengasse 32, IV.
Central-Bibliothek
zu Danzig
kostenlos Bücherausgabe
Mittwoch von 7—8 Uhr
Sonntag von 6—8 Uhr
abends
Königsberg 8, Hof I.

Danziger Nachrichten

Reformen in der Handwerkskammer.

Die nach der Teilung des bisherigen Gebietes der einzigen westpreussischen Handwerkskammer neugebildete Kammer für den Regierungsbezirk Danzig hielt am 16. April eine Vorstandssitzung ab. Sie wurde von dem noch immer amtierenden Vorsitzenden Herzog geleitet. Dieser begrüßte zunächst den neuen Staatskommissar, Regierungsrat Meyer. Der frühere Regierungsvertreter, Herr Dr. Dollé, wäre dem frommen Herzog wohl mehr auf die Nerven gefallen. Aber auch Regierungsrat Meyer ist über die wahrhaftige Taktik, die Herzog zur Rettung der früheren Organisation der Kammer zur Anwendung gebracht hat, ganz genau unterrichtet. Das Urteil darüber kann bei allen anständigen Leuten natürlich nur übereinstimmend lauten. Vielleicht fiel gerade deshalb die Gruppierung seitens des doch schon erheblich bekümmerten Herzogs so sehr devot und untertänig aus. Er weiß ja am besten, daß ihm das moralische Todesurteil auch schon offiziell geschrieben ist.

Endlich wurde ein Beschluß gefaßt, an dem die böse Volksmacht nicht ganz unschuldig ist. Es soll der Sonntagsdienst und der Abenddienst der Beamten der Kammer versuchsweise aufgehoben werden. Das „versuchsweise“ klingt ja nicht zu hoffnungsvoll und zeigt genügend die Herzogsche Fähigkeit. Trotzdem ist der Beschluß wertvoll. Beweist er doch, wie sozial der zentrumsfromme Kirchenrat seine armen Angestellten beherrscht hat. Sie bekamen aber auch nicht den Entbehrungslohn von 2,00 Mark, den er als ehrenamtlicher Funktionär pro Stunde schon für die Berufsgenossenschaft liquidieren darf. Deshalb mußten sie des Abends arbeiten und am Sonntag den Feiertag im Bureau heiligen.

Die unbedingt notwendige Hauptsache, die Entlastung Herzogs, hat die Vorstandssitzung leider nicht beschlossen. Auch hat sie nicht die Kündigung der in seinem Hause befindlichen Paradebureaus in Aussicht genommen.

Am 30. April soll die Volksversammlung der Kammer in der Gewerhalle abgehalten werden. Hoffentlich wagt dort endlich jemand, die Affäre Herzog in ihrer ganzen Bedeutung aufzurollen. Material dazu haben wir doch wirklich genug geliefert.

Anträge für die Stadtverordnetenversammlung.

Mg. Der Magistrat hat bei der Stadtverordnetenversammlung beantragt, zugustimmen, daß mit Beginn des neuen Schuljahres den Volksschulern der eingemeindeten Vororte zehn Lehrkräfte mit einer Vergütung von je 100 Mark monatlich Vorrang zugewiesen werden und daß diese Lehrkräfte entweder die Fahrkosten mit 10 Mark für den Monat vergütet bekommen oder, wo es notwendig ist, der angemessene Betrag für die zu mietende Wohnung ihnen erstattet wird; 2. daß den Direktoren der bezeichneten Volksschulen für Unterrichtsmittel 70 Pfennig jährlich für jedes Kind und für Unterhaltung der Schuleinrichtungen 12 Mark jährlich für jeden Schulraum zugewiesen werden, sowie daß die Aufwendungen für die vorbezeichneten Zwecke zunächst für das Sommerhalbjahr zur Verfügung gestellt und im Gesamtbetrag von etwa 8000 Mark einstufigen vorschussweise verausgabt werden.

Die Verhältnisse der Volksschulen in den eingemeindeten Vororten lassen fast in jeder Hinsicht sehr viel zu wünschen übrig. Es ist nicht angängig, mit einem Schlage alles das nachzuholen, was seit Jahren versäumt ist, und die Schulen so auszugestalten, daß sie sich mit den Volksschulen in Danzig vergleichen können. Für unbedingt notwendig wird es erachtet, schon jetzt wenigstens so viel zu tun, daß der Unterricht einigermaßen erfolgreich gegeben werden kann. Dazu gehört vor allem eine Vermehrung der durchaus unzureichenden Lehrkräfte. Nur in Schellmühl und in Krakau genügt die Zahl der vorhandenen Lehrkräfte für die Zahl der notwendigen Klassen. In den anderen Vororten hat man seit Jahren im Hinblick auf die erwartete Eingemeindung entweder die Zahl der Klassen oder die Zahl der Lehrkräfte oder beide trotz Zunahme der Schülerzahl nicht vermehrt. Der Unterricht hat infolgedessen nicht so erteilt werden können, wie er erteilt werden muß. Man hat ihn in vieler Beziehung gekürzt, mehrere Klassen zusammen unterrichten lassen, für mehrere Klassen vielfach nur einen Lehrer gestellt. Die Klassen können nicht ohne weiteres auf den Schülerdurchschnitt gebracht werden, der in unseren Danziger Volksschulen besteht, nämlich auf 46 bis 47. Da aber andererseits Klassen mit 74 Kindern nicht bestehen bleiben können, weil es nicht möglich ist, diese ordnungsmäßig zu unterrichten, so wird es für ein unabwendbares Bedürfnis gehalten, daß eingerichtet werden:

1. in Sasse-Laental: 9 Klassen von durchschnittlich 50 Schülern mit 9 Lehrkräften, also 2 mehr als bisher;
2. in Sasse-Fischerweg: 5 Klassen von durchschnittlich 57 Schülern mit 5 Lehrkräften, also 1 Lehrkraft mehr als bisher;
3. in Sasse-Bröcknerweg: 3 Klassen von durchschnittlich 45 Schülern mit 3 Lehrkräften, also 1 Lehrkraft mehr als bisher;
4. in Bröckner: 10 Klassen von durchschnittlich 54 Schülern mit 10 Lehrkräften, also 2 mehr als bisher;
5. in Weichselmünde: 6 Klassen von durchschnittlich 55 Schülern mit 6 Lehrkräften, also 1 Lehrkraft mehr als bisher;
6. in Heubude: 12 Klassen von durchschnittlich 59 Schülern mit 12 Lehrkräften, also 2 mehr als bisher;
7. in Westlich-Neufähr: 3 Klassen von durchschnittlich 53 Schülern mit 3 Lehrkräften, also 1 Lehrkraft mehr als bisher.

Da es erforderlich ist, daß jede Klasse eine eigene Lehrkraft erhält, so müssen hiernach 10 neue Klassen mit 10 Lehrkräften neu eingerichtet werden.

Es mangelt jedoch nicht nur an Lehrkräften, sondern den notwendigen Räumen und an Unterrichtsmaterial. Für letzteres kann nur einknapplich gefordert werden. Letzteres aber wird den Schulen schon jetzt soweit angängig, zur Verfügung gestellt werden müssen. Bei rund 2800 Kindern werden die Lernmittel in einem halben Jahre rund 980 Mark und bei rund 50 Klassen wird die Unterhaltung der Unterrichtsmittel rund 300 Mark halbjährlich beanspruchen.

Im ganzen sind hiernach für das Sommerhalbjahr rund 8000 Mark aufzubringen. Die Schuldeputation und die Kammerdeputation haben die Notwendigkeit der dargelegten Anforderungen einstimmig anerkannt.

Weiter beantragt der Magistrat, zugustimmen, daß die Dauer des von der Stadtgemeinde mit der Deutschen Elektrizitäts-Gesellschaft abgeschlossenen Vertrages vom 28. September 1910, welcher die Ausbreitung elektrischer Treppenelektrolichtung bezweckt, um ein Jahr verlängert wird, sowie den Magistrat bis auf weiteres zur alljährlichen Verlängerung der Vertragsdauer um je ein Jahr zu ermächtigen, vorausgesetzt, daß die Deputation für die städtischen Gas- und Elektrizitätswerte sich mit dieser Verlängerung einverstanden erklärt.

Die Beleuchtungs-Deputation hat sich mit der Vorfage einverstanden erklärt.

Der Langgarter Wall soll auf der Strecke vom Langgarter Tor bis zur Straußgasse in etwa 3 Meter Breite mit altem Kopfsteinpflaster befestigt werden. Die entstehenden Kosten von 2000 Mark sollen aus dem Straßenbaufonds entnommen werden. Neben der Pflasterung soll ferner ein erhöhter mit Kohlen-Asche befestigter Bürgersteig angelegt werden.

Jubilierende Inquisitoren.

In einer der letzten Nummern unserer Zeitung berichteten wir, daß zwei Danziger Arbeiter wegen Gotteslästerung angeklagt waren. Den einen verurteilte das Gericht wegen Gotteslästerung zu sieben Wochen Gefängnis, den anderen wegen Beleidigung zu 50 Mark Geldstrafe. Das Westpreussische Volksblatt kann selbstverständlich an dieser Sache nicht vorübergehen, ohne seiner grenzenlosen Menschenfreundlichkeit und Wahrheitsliebe Ausdruck zu verleihen. Seinen Betrachtungen gibt es die Überschrift: Sozialdemokratische Arbeiter als Gotteslästerer. Die Verurteilten werden von ihm als „wilde Geister“ bezeichnet. Es beschimpft sie als „rohe Menschen“ und behauptet, daß beide eine gemeine Gotteslästerung begangen haben.

Wir könnten zunächst darauf verweisen, daß der gültige Christengott, dessen Verteidigung das schwarze Blatt zu führen vorgibt, gegen die Täter viel rücksichtsvoller gehandelt hat. Er hat sie nicht bestraft; die Schwarzen mußten erst den Staatsanwalt mobil machen. Die Freude des Zentrumsblattes, eine Familie für sieben Wochen ihres Ernährers beraubt zu haben, erscheint also gerade vom Standpunkt des christlichen Gottgläubigen in eigenartiger Weise.

Ueber den Vorgang, der sich auf einem Bau in Neufährwasser abgepielt haben soll, und für den die beiden angeblich in ihren religiösen Gefühlen getränkten zentrumschristlichen Angehörigen Hauptzeugen waren, haben wir uns schon damals geäußert, als das Desultorenblatt nach dem Staatsanwalt schrieb. Wir bedauern auch heute, daß die Arbeiter sich zu den Äußerungen verstanden haben, die diese harte Bestrafung herbeiführten. Das jesuitische Geschrei über die sozialdemokratischen Gotteslästerer ist aber elende Heuchelei und nichtsnutzige Denunziation. Sachlich liegt dafür kein Grund vor. Arbeiter sind nicht pfiffige gekulte Theologen, die ihre abweichenden Anschauungen über die Unwahrscheinlichkeiten, die heute noch die christliche Kirche zu glauben fordert, in der Sprache eines Professors ungefährlich äußern können. Sie reden ungeschminkt und häufig so deutlich, daß derjenige, der das Empfinden und die Sprache des Volkes nicht kennt, die Meinung des Kritikers völlig verkennt. Wenn es auf Arbeitsplätzen überhaupt zu religiösen Auseinandersetzungen kommt, so ist das zunächst die Schuld der schwarzen Arbeiterverräter, die die Zersplitterung der Arbeiter und den ganzen zentrumschristlichen Volksbetrug scheinheilig hinter die Religion und das Christentum zu verdecken suchen, und von der Schonung der Gefühle Andersgesinnter weniger als gar nichts wissen wollen.

Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Danzig.

Nr. 15. Woche vom 5. bis 11. April 1914.

1. Geburten der Bornwoche:

	leben	tot	übern.
männlich	56	—	56
weiblich	56	—	56
zusammen	112	—	112
darunter uneheliche	15	—	15
1 Fall mit Mehrgewurten	2	—	2

Die unehelichen Geburten sind 14,3 % der Totgeburten.

2. Zahl der Eheschließungen: 43.

3. Sterbefälle (ohne Totgeburten):

	geboren	gestorben
1. Kindbettfieber	—	—
2. Scharlach	—	—
3. Diphtherie und Keuchhusten	—	—
4. Diphtherie und Krupp	—	—
5. Keuchhusten	—	—
6. Typhus	—	—
7. Tuberkulose	—	—
8. Krebs	—	—
9. Krankheiten der Atmungsorgane (inschl. 4, 5, 7)	11	6
10. Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall	3	3
11. Gewalttamer Tod	5	—
12. Alle übrigen Todesursachen	45	11
zusammen	85	20
darunter: männlich	51	13
weiblich	34	7

4. Meldungen von Infektionskrankheiten: Eingekammerte Zahlen bedeuten außerhalb Danzigs Erkrankte und nach Danzig überführt. Scharlach 15, Diphtherie und Krupp 12 (1), Unterleibstypus 1 (1), Kindbettfieber —.

5. Fremde sind polizeilich gemeldet: insgesamt 1036, davon aus Rußland 12, Österreich 10, England 2, Schweden 2, Frankreich 2, Holland, Amerika, Türkei, Schweiz und Griechenland je 1.

6. Polizeiliche Meldungen der Zu- und Fortzüge:

	männl.	weibl.	übern.	geboren	gestorben
Umgezogene innerhalb der Stadt	2485	3130	5624	515	960
Zugezogene von auswärts	616	726	1342	264	342
Fortgezogene nach auswärts	443	464	907	245	267

7. Auf das Jahr und 1000 Einwohner berechnet betrug die Zahl der Geborenen einschl. Totgeburt 32,0 (Vormache 31,2) betrug die Zahl der Gestorbenen einschl. Totgeburt 24,3 (Vormache 22,6) betrug die Zahl der Eheschließungen 12,3 (Vormache 12,6).

Arbeiterverrat.

Die schwarzgelben Quertreiber hielten am 10. März im St. Josephshaus die bekannte Versammlung ab, um unter den Gastwirtegehilfen im Leiden zu fischen. Man wollte den Kampf des freien Verbandes der Gastwirtegehilfen für eine wirkliche unabhängige und neutrale städtische Stellenvermittlung und den Krieg der Volkswacht gegen das private Stellenvermittlungsmonopol des Herrn Ende dazu benützen, um sich als einzig praktische Arbeiterfreunde zu betätigen. Zu der Versammlung wurde neben dem Obersekretär Schlimmer der freisinnige Dr. Schmitz als Paraderede gewonnen. Dieser forderte zum großen Schmerz der Arrangure vom schwarzen Deutschen Kellnerbunde, der ebenfalls eine Stellenvermittlung betreibt, und für diese nur etwas Reklame stellte, ebenfalls den städtischen Nachweis. Schließlich ließen sich die Schwarzen von der Versammlung eine schwülstige Vertrauensresolution beschließen, deren Wortschwall kein Mensch verstanden hat, und die auch tatsächlich nicht die Wahrheit enthalten haben soll. Der Leiter der Versammlung, der evangelische Zentrumsagitator Beuster, behauptete indes, daß sie angenommen sei. Unserer sofortigen Feststellung, daß auch für die nichtsagende Resolution der Schwarzen zur Frage des Arbeitsnachweises kaum die Hälfte der Versammelten gestimmt hat, wagte nicht einmal das Westpreussische Volksblatt zu widersprechen. Die Versammlung nahm jedoch einstimmig eine vom freien Verbands eingebrachte Resolution an, die in Übereinstimmung mit Herrn Dr. Schmitz, der städtischen Nachweis forderte. Sie beauftragte die Versammlungsleitung, diese Entschließung dem Magistrat zu überreichen und sich mit allen Organisationen der Kellner wegen weiterer Schritte zu verständigen.

Diesen einzigen wertvollen Beschluß haben die Schwarzen Moßkäscher in ihren Berichten an die Presse vollständig unterschlagen. Das ließ schon ahnen, was noch kommen würde. Und heute steht die fast unglaubliche Tatsache fest, daß Beuster und Schmitter, die aus eigener Werkschätzung preisgekrönten „Arbeiterführer“, die Resolution dem Magistrat gar nicht zugeführt haben!

Dieser standhafte Wortbruch gegen eine ganze Versammlung dürfte bisher, trotz aller schwarzen Ränke, ohne Beispiel sein. Der dadurch begangene Verrat ist um so unverantwortlicher, als er gegen eine schwer gedrückte Arbeiterschicht gerade dann begangen wurde, als ihr angeblich die einzig wirkliche Hilfe gebracht werden sollte. Sehr bemerkenswert ist auch, daß der schwarze Kellnerbund sofort am Tage nach der Versammlung, die den städtischen Stellennachweis gefordert hat, die Arbeitgeber mit Reklamearten zur Empfehlung seines eigenen Nachweises überschüttete.

Betreffend, betreffs, anlangend.

Im Gegensatz zu den Schlepptörnern wie „derselbe“, „welches“, steht das Altendeutsch „betreffs“, „betreffend“, das man häufig in Berichten findet.

„Betreffs der Maifeier wurde noch beschlossen...“ „Die Einklassierung der Beiträge betreffend beschloß die Versammlung...“ „Die Akkordarbeit anlangend, führte der Redner aus...“

Kürze ist eine schöne Sache, aber auf Kosten des Wohlklangs und der Schönheit der Sprache sollte sie nicht geübt werden. Das ist auch gar nicht nötig. Schreiben wir doch:

„Zur Ausgestaltung der Maifeier wurde noch beschlossen...“ „Die Versammlung beschloß, die Einklassierung der Beiträge monatlich zweimal vornehmen zu lassen.“ Ueber das Wesen der Akkordarbeit führte der Redner aus...“

Es geht also auch anders, vor allem besser. Der Schreiber muß nur auf seine Fehler achten. Die Mühe ist nicht groß, und sie wird durch die Freude am gelungenen Werke vergolten.

Die Entfestigungsarbeiten an der Offront Danzigs

Schreiten rüstig fort. Die früheren Festungsgräben sind zum großen Teil gefüllt. Tag für Tag speien hier große Rohre eine graue Sandmasse aus, die von Baggern dem Weichselbett entnommen wird. Das Wasser zieht durch einen Graben wieder ab, und hinterläßt einen zähen Boden. Zwischen Kneipob und der Weichsel ist die angefüllte Erde schon vollständig trocken. Die Wälle sinken Stück für Stück, ungehindert schneit der Blick in die Ebene. Die Entfestigung Danzigs verläuft gebieterisch die Beseitigung des über 300 Jahre alten Zustandes. Der neue Damm und der Umflutkanal hinter den alten Festungswerken umschließen den Kleinbahnhof, berühren das Werder Tor und endigen an der Breitenbach-Brücke. Die Militär-Badeanstalt ist in die Nähe der Bastion Ausprung verlegt worden. Die alte Holzbrücke, die nach Waldorf führt, wird verschwinden. Eine neue Betonbrücke wird neben der Kleinbahn errichtet. Die Eisenbahnbrücke ist schon seit einiger Zeit in Gebrauch. Kammern schaffen jetzt das Fundament der Brücke für den Fuß- und Wagenverkehr. Rechts vom Werder Tor, in der Nähe des Pulverschuppens, sind Arbeiter mit dem Bau eines Herrenbades beschäftigt. Zimmerer fügen Balken an Balken, so daß mit Beginn des warmen Wetters der Badebetrieb aufgenommen werden kann. An der anderen Seite der Chauffee ist das Damenbad, das schon im Herbst v. J. gebaut wurde. Der neue Umflutkanal ist vier Meter tief. Die Holzgräben hinter dem Werbertor werden zugeschüttet. Auch die Chauffee soll eine Verbesserung erfahren und in der Richtung der Werberbrücke weitergeführt werden. Die Biegung fällt fort. Mit den Ausschachtungsarbeiten zu dem Bau einer neuen Schule für Kneipob ist bereits begonnen. Diese Lehranstalt soll die größte Schule Danzigs werden.

So vollzieht sich planmäßig der Verlauf der Entfestigungsarbeiten. Scheinbar mit den einfachsten Mitteln hat die Technik die gestellte Aufgabe gelöst. Aber wer die Dynamomaskinen gesehen hat, ahnt, welche gewaltigen Kräfte hier im Dienste der Menschheit tätig sind. Zwei Arbeiter werden zur gleichen Zeit verrichtet. Das Flußbett der Weichsel wird vertieft und die Gräben gefüllt.

Die Stadt Danzig verfügt hier über ein ideales Baugelände. Wir verlangen von der Stadtverwaltung, daß sie hier in eigener Regie Arbeiterwohnungen baut. Des entsehligen

Verantwortl. für Redaction: Georg Liu, für Druck: Georg Kasperich, Verlag: Volkswacht J. Grelu. Co.; Vertheiler in Danzig. Druck: Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.